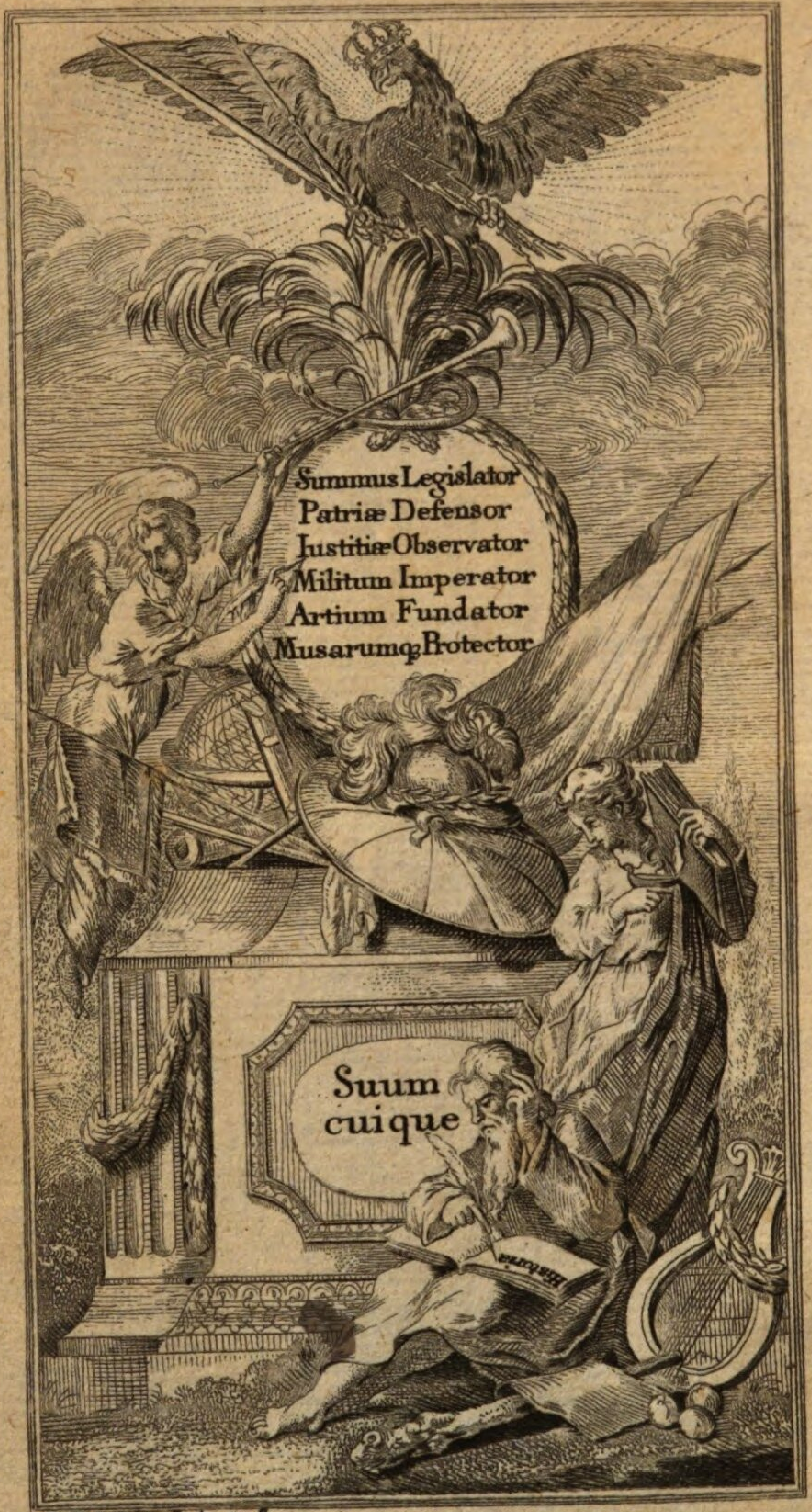


J. Fr. Riedel del. et Sc.

Friedrich der Grosse,

Ein original des jezigen Jahrhunderts.

dritte vermehrte auflage

comparavit P. Tobias Waldemeerstätter [illegible]
Minorita

Augsburg,
bey Albert Friedrich Bartholomäi
1780.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hat jemals einer unter den Monarchen den Beinamen des **Grossen** verdient, und nicht nur verdient, sondern auch behauptet; so ist es **Friederich der Zweyte**, ein Monarch, der in Jahrhunderten nur einmal erscheint. Diesen Beinamen ruft ihm nicht nur das teutsche Reich, sondern ganz Europa mit Enthusiasmus zu. **Friedrich**, **Philosoph**, **Held** und **Gesetzgeber**, ist das gröste Beyspiel unsers Jahrhunderts. Er ist ganz **Original**, und jede seiner Handlungen bezeichnet die Größe seines ausserordentlichen Genie's, das vielleicht nur in Jahrhunderten einmal erzeugt wird. Ein neuerer Schriftsteller sagt von ihm: er sey ein antikes Genie in einem modernen Jahrhundert. Eine Wahrheit, die die Erhabenheit seines Geistes entfaltet, die seine

Grösse bestimmt, aber derselben keine Gränzen setzt, da sie keine hat. Er ist überzeugt, daß die Erkenntniß der Wahrheit eines der edelsten Vorrechte der menschlichen Natur sey, und so sehr Rousseau, dieser Genfer Bürger, wider diesen Satz seyn möchte, so stark ist er bey Friedrich dem Zweyten gegründet, und alle seine Handlungen sind Beyspiele von der Wahrheit desselben. Allein, die Wahrheit in der Rousseauischen Behauptung hat auch ihre Stärke, wenn die Wissenschaften durch einen schändlichen Mißbrauch zu Werkzeugen des Uebels und des Verderbnisses, oder doch zu Gegenständen eines unfruchtbaren und oft sträflichen Vorwitzes erniedriget würden. Nichts ist verachtungswerther, nichts hassenswürdiger als derjenige Gelehrte, welcher sich befreyt glaubt, tugendhaft zu seyn. In diesem Fall sind Witz und Gelehrsamkeit in den Augen aller Vernünftigen die größten aller Uebel, so bald sie von der Tugend und Rechtschaffenheit abgesondert sind. Aber wie verehrungswürdig ist der Gelehrte, welcher die Vorzüge, die der gütige Schöpfer in ihn gelegt, zu dem erhabensten Zweck, zur Glückseligkeit der Menschen anwendet. Keine Regel ist ohne Ausnahme, aber allgemein läßt sich nicht schliessen, sonst würden die Wissenschaften mehr Nachtheile bringen, als

ste Vortheile und Nutzen verbreitet haben. Friedrich der Zweyte ist auch hier ein Beyspiel, welcher durch tiefe Einsicht, durch Wissenschaften geleitet, die Glückseligkeit über seine Staaten verbreitete, wozu er gebohren war.

Schicksale haben **Friedrich den Zweyten** bestimmt das Glück der Welt zu gründen, ihre Größe, Ansehen und Macht zu verbreiten. Er, der Stolz unsers Jahrhunderts, betrat den Schauplatz der Welt, auf welchem er jetzt eine der glänzendsten, der erhabensten und bewundernswürdigsten Rollen spielt, den 24sten Jenner 1712. Und wer hätte es vermuthet, daß dieser unsterbliche Prinz, von dem jetzt Unmündige mit stammelnder Zunge lallen, nach einem so kurzen Zeitraum der größte Monarch, der größte Gelehrte, Held und Gesetzgeber werden, in allen seinen Handlungen immer gleich groß, gleich verehrenswürdig bleiben würde! **Karl Friedrich** waren die Namen, die er bekam, er bediente sich aber in der Folge jederzeit des letztern, und alle Nationen nennen ihn jetzt mit Enthusiasmus, mit Ehrfurcht, mit einem zuversichtsvollen Vertrauen auf seine Liebe gegen seine Unterthanen, die zu ihrer Glückseligkeit abzweckt. Sein Vater **Friedrich Wilhelm** war auch Weltweiser,

aber unterschieden von dem so großen Weltweisen **Friedrich.** Die ersten Züge seiner Erziehung hatte er seiner Frau Mutter zu danken, und diese an Tugenden glänzenden Monarchinn hat den ersten Grund zur Bildung einer so erhabenen Seele gelegt, einer Seele, die in sich selbst gleich groß, gleich erhaben ist. **Madame de Rocault** bekam er zur Gouvernantinn, und diese unterstützte die Königinn in Ansehung der kleinen Bedürfnisse. Sechs Jahre brachte er unter dieser Aufsicht zu, und als er das siebende angetretten hatte, nahm man ihn aus den Händen des Frauenzimmers, und überließ die Bildung seines Geistes nunmehr dem Fleiß von Männern. **Friedrich** hat viele Grundsätze von seinem Herrn Vater angenommen, aber sie nach dem Geschmack der jetzigen Zeiten noch mehr erweitert, verbessert und modernisirt. **Friedrich Wilhelm** zog das Nützliche dem Angenehmen vor, und selbst das erstere beurtheilte er nach den strengsten Regeln, und also blos nach dem unmittelbaren Einfluß, den es auf die Finanzen und auf die Armeen hatte. Sein großer Sohn **Friedrich** ist hierinn nicht nachsichtig, er ist auch Oekonom. Wenn aber **Friedrich Wilhelm** nach seinem einmal angenommenen Grundsatz alles das, was man Gelehrsamkeit und Wissenschaft

nennt,

nennt, für leere Spekulationen, und für einen Zeitvertreib in Absicht auf die allgemeine Wohlfahrt hielt, so weicht hier **Friedrich** von diesem Wege ab, und erkennt den Nutzen der Wissenschaften und deren Verbreitung auf die Wohlfahrt der Staaten. Er ist selbst Kenner, selbst Gelehrter, und mißt die Gränzen, wie weit man gehen darf. Rechenkunst und Arzneykunde hatten bey **Friedrich Wilhelm** ein großes Gewicht, und er widmete diesen Wissenschaften alle Achtung. Die erste taugte zur Verbesserung der Finanzen, und die zweyte war zur Aufnahme, und also auch zur Wohlfahrt der Armee geschickt. In den Sitten war er strenge gegen sich selbst, und eben so strenge gegen Anderer Sitten. Er entfernte sich unendlich weit von den Sitten unsers Jahrhunderts, in welchem Ueppigkeit, Wollust und Unthätigkeit für die wesentliche Eigenschaften des Throns gehalten werden.

Dies sind Züge, woraus sich folgern läßt, nach welchen Grundsätzen **Karl Friedrich** erzogen wurde. Graf **Albert Conrad Finck von Finckenstein** Generallieutenant, ein eben so grosser Staatsmann als Held, wurde sein Gouverneur, und der Generallieutenant von **Kalkstein** zum Untergouverneur ernannt. Das größte Werkzeug aber, un-

ter dessen Aufsicht sich die vortreflichen Talente **Friedrichs**, welche die Natur in seine Seele gelegt, entwickeln sollten, war **Carl Egidius du Han von Jandun.** Dieser Gelehrte war in Champagne gebohren, vertauschte aber sein Vaterland der protestantischen Religion wegen mit den Staaten **Friedrichs.** Er war kein flüchtiger Franzose, denn sein Genie war zu allem geschickt, und **Friedrich Wilhelm** vertraute seinen grossen Prinzen seiner Aufsicht und seinem Unterrichte. Der großmüthige und erhabene Schüler, der Beherrscher weitläuftiger Staaten, beehrte seine Lehrer mit der zärtlichsten Freundschaft, und gab auch einen überzeugenden Beweis davon, indem er den **du Han** nach Endigung der Unterweisungsjahre zum Justiz- und Oberconsistorialrath der französischen Gemeine in Berlin ernannte. Eine Würde, die **Friedrich** seinen Verdiensten angemessen fand; allein ein widriges Schicksal, das manchen Gelehrten verfolgt, verbannte ihn nach Preußen. Bald kam er aber an den Hof nach Braunschweig, und im Jahr 1740. wieder zurück nach Berlin, wo er die Würde eines Geheimenraths in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten erhielt, und die er bis an sein Ende, den 3ten Jenner 1746. verwaltete.

Friedrichs Geist machte unter dieser Aufsicht große Schritte, es ist aber mehr eigene Stärke dabey gewesen. Genies sind etwas seltenes, noch weit seltener aber solche, welche in allen Genies seyn wollen. Diesen Hang hatte **Friedrich**, und er ward auch ein allgemein bewundernswürdiges Genie geworden. So ausserordentlich groß seine Liebe zu den Wissenschaften war, so sehr er sich solche eigen machte, so tief er in dieselbe eindrang, so ließ er sich doch nicht hindern, auch den schönen Künsten zu opfern. Wenige Zeit verfloß, daß er auch in der Tonkunst ein Meister war, und wegen der französischen Sprachkenntniß ist er so gar zu beneiden.

Ein großer Geist, sagt M**, überwindet alle Hindernisse, die sich seiner Entwickelung widersetzen, und so sehr sich **Friedrich Wilhelm** beeiferte, seinem erhabenen Prinzen diejenige Neigung einzuflößen, die er selbst für den Soldatenstand hegte; so bauete doch der junge **Friedrich**, voll Lebhaftigkeit, Witz und Feuer, seinen Verstand mehr für die Belesenheit und das Nachdenken aus. Kaum 18. Jahre alt, schien dem holden Liebling der Musen derjenige Bezirk, den er einst beherrschen — nicht nur beherrschen, sondern sogar auch mit unerschrockenem Heldenmuth durch erfochtene Siege erweitern

 sollte.

sollte, für seinen Geist zu enge. Um seine an sich schon große und weitausgebreitete Kenntniß und Einsichten noch mehr zu verbreiten, fühlte er eine unüberwindliche Begierde zu reisen. Einsichten, die schon so groß, so viel versprechend waren; Einsichten, die vielleicht hundert andere von reifern Jahren nicht hatten, noch durch Reisen zu vermehren, da man denken sollte, daß sie unmöglich mehr erweitert werden könnten; welch ein Umfang von einem fast unermeßlichen Genie! Seiner Reisebegierde kam aber eine Hinderniß entgegen, indem sein Herr Vater ihn nicht anders, als unter seiner Aufsicht reisen lassen wollte. Er führte ihn also nach Cleve, nach Holland, und nicht lange hernach, nach Dreßden.

Im Jahr 1730. wohnte er dem Lager bey Mühlberg bey; und gleich darauf unternahmen sie, obgleich mit einem nur kleinen Gefolge, eine weit längere Reise. **Friedrich Wilhelm** nahm seinen Weg durch Coburg, Bamberg, Erlang, Anspach, und von da nach Augsburg. Die Reise wurde durch das Würtembergische fortgesetzt, über Frankfurt, Darmstadt und Mannheim. Der König gieng nach Wesel zu Schiffe, und kam über Magdeburg nach Berlin, aber ohne — den Kronprinzen.

Ein Mißverständniß hatte ihm auf dieser Reise die Ungnade seines Herrn Vaters zugezogen, und der große **Friedrich** mußte sich zu **Küstrin** aufhalten. In dieser Einsamkeit, die seinen aufgeweckten Geist nicht niederdrückte, sondern ihm vielmehr vergnügungsvoll war, beschäftigte er sich mit den Wissenschaften, und dieser Ort, gleichsam ein stilles Heiligthum, ein Tempel der Musen, denen er opferte, hielt ihn für die Geräusche des Hofs vollkommen schadlos. Und wer sollte solche nicht, mitten im Umgange der Musen, auf einige Monate entbehren können! Der Stimme der Natur, dieser großen Gabe des Schöpfers, die sich niemals verläugnet, und ihrer Rechte nicht entsagt, konnte **Friedrich Wilhelm** nicht lange widerstehen, sondern eilte zu seinem Sohn wieder zurück. Prinz **Friedrich** kam 1731. nach Berlin, und seine Ankunft verbreitete allgemeinen Jubel über das Volk und die ganze Stadt.

Die Vermählung des Kronprinzen mit der Prinzeßinn **Elisabeth Christiana von Braunschweig-Bevern**, sollte das Siegel der Versöhnung seyn, und 1733. wurde sie zu Salzthal bey dem Herzog von **Braunschweig-Wolfenbüttel** vollzogen. Ruppin und Mittelmark wurde ihm von seinem Herrn Vater geschenkt, welche ihm zu seinem

Aufenthalt und seinem Hofstaat gewidmet waren. Rheinsberg hatte zum öftern die Ehre dieses erhabenen Genie in seinen Ringmauern zu sehen, woselbst er sich mit den Künsten und Wissenschaften beschäftigte. Im Jahr 1734. wohnte er dem Feldzug am Rhein bey, aber unfruchtbar an grossen Thaten fand **Friedrich** keine Gelegenheit dasjenige in Ausübung gebracht zu sehen, was er bisher in der Kriegskunst erlernt hatte. Man lese das Gedicht, welches er bey dieser Gelegenheit verfertigte, und in dem zweyten Theil seiner poetischen Werke angetroffen wird. Dieses Gedicht ist ein überzeugender Beweis von der Stärke in der Dichtkunst, die dieser Weltweise, König, Held und Gesetzgeber um diese Zeit erlangt hatte. Eine Stelle wollen wir in der Uebersetzung (denn das Gedicht ist französisch) beyfügen, sie ist ungemein schön:

„ Unter den Fahnen dieses mit Wuth erfüllten Gottes
„ des Kriegs angeworben, wußte ich meine Sanftmuth
„ zu erhalten, indem er die Erde verwüstete. In dem
„ Blutbade des Krieges verehrete ich die Menschlichkeit,
„ die Redlichkeit, und die Billigkeit. Ich wußte meine
„ Pflichten zu erfüllen, ohne dabey wütend und grau-
„ sam zu werden.“

Nunmehro brachte **Friedrich** den grösten Theil seiner übrigen Zeit bis zum Tod seines Herrn

Vaters

Vaters mitten in der Gesellschaft der Musen und ihrer Lieblinge zu Rheinsberg zu. Im September 1736. nahm er den verdienstsvollen und gelehrten **Carl Stephan Jordan** in seine Dienste. Beyden machte es Ehre. **Jordan** war ein Mann, welcher einige Jahre ein geistliches Lehramt bey und in Prenzlow verwaltet, wegen der schwachen Beschaffenheit seines Körpers aber gezwungen worden war, solches niederzulegen. Nach einer unternommenen Reise nach Frankreich, England und Holland begab er sich nach Berlin. Dieser Ort, dieser von Gelehrten, an deren Spitze **Friedrich der Große** steht, wimmelnde Ort, feuerte die Nacheiferung seines ohnehin natürlichen Triebs zu den Wissenschaften noch mehr an. **Jordan** besaß eine weitläuftige Belesenheit, sein Gedächtniß war eine ungeheure Vorrathskammer aller Bücher, aller Varianten, aller Ausgaben, und der merkwürdigsten Anekdoten des Reichs der Wissenschaften. Sein Geist, sein Verdienst, vornemlich aber sein gutes Herz ließen ihn nicht lange in seinem Kabinet begraben seyn, sondern er mußte bald nach Rheinsberg zu **Friedrich**. Er besaß die Kunst, die Geheimnisse der Wissenschaften zu entrunzeln, und sie unter der Tracht der Annehmlichkeiten und der Grazien bey

Hofe

Hofe einzuführen. Diesen lehrreichen, diesen für fühlbare Herzen empfindungsvollen Umgang suchte **Friedrich** zu benutzen, denn **Jordan** hatte das beste, das wohlthätigste Herz, war gelehrt ohne Stolz, liebte die Wahrheit, bemäntelte sie niemals, war menschlich, großmüthig, dienstwillig, ein guter Bürger, treu gegen sein Vaterland, und treu gegen seine Freunde. Ja selbst der Neid schwieg von ihm und bewunderte seine Verdienste. Welch ein nachahmungswürdiger Charakter! **Friedrich** war ganz beseelt, und Rheinsberg war ihm eine Schule, wo er unter der Anführung **Jordans**, und des sehr gelehrten Grafen von **Manteufel** den Kern der Weltweisheit erlernte.

König **Friedrich Wilhelm** hatte den größten Weltweisen seiner Zeit, den grossen und berühmten **Christian Wolf**, aus seinen Staaten, unter Bedrohung des Strangs, wenn er nicht innerhalb 24. Stunden die Preußischen Staaten räumte, verbannt, weil seine auf vernünftige Grundsätze gestützte Philosophie das Unglück hatte, seichten und ganz leeren Zeloten und besonders dem Apokalyptikus **Joachim Lange** zu misfallen. Dies war ganz natürlich, denn ihre Vernunft reichte nicht so weit, sie wußten aber die Kunst, andere sonst einsichtsvolle Männer

auf

auf ihre Seite zu bringen, die sich Wolfen widersetzen sollten. Es gelang, aber nicht lange, und der unsterbliche Philosoph blieb im Ansehen, da das Ansehen dieser unzeitigen Zeloten bald darauf fiel. Friedrich Wilhelm in einem Jahrhunderte geböhren, wo noch alles nicht in diesem hellen Licht schimmerte, wo Dunkelheit ganze Länder und Staaten überzog, Friedrich Wilhelm zwar gelehrt, aber nicht mit so viel großen und überwegenden Einsichten wie sein Prinz, in einer Zeit, wo die Wissenschaften erst recht auflebten, geboren, hatte die Wolfischen Lehrsätze nicht nach ihrer Größe im Verhältniß abgewogen, und die damals noch herrschende Macht der Zeloten, machten ihn glauben, Wolfs Lehre vom zureichenden Grunde, würde seine Soldaten abwendig machen. Stützen des Unglaubens, Stützen der Gottesverläugnung, sollten in den Schriften dieses verewigten Gelehrten gefunden worden seyn. Vertheydigungen und Beschuldigungen, und also Schriften für und wider ihn, kamen in Menge heraus. Friedrich ward dadurch aufmerksam, ließ sich diese Schriften ins Französische übersetzen, prüfte sie selbst, wie sie ein unbefangener, ein von Vorurtheilen ganz geläuterter Geist, mit den erhabensten Einsichten vereinigt, prüfen kan, beurtheilte sie, wog sie verhält-

nißmäßig ab, sah mit eigenen Augen, und ließ sich durch die Zeloten nicht blenden. Er fand nichts von allen den Beschuldigungen, die man iym zur Last legte, und welche seine Feinde, meistens Männer, welche sehr viel vom Christenthum, Religion, brüderlicher Liebe u. d. gl. daher schwatzten, in der ganzen Welt wider ihn ausstreuten. **Wolf** war indessen aus den Preußischen Staaten, mit stoischem Muth hörte er sein Urtheil an, und verließ Halle, aber nicht auf ewig, nur auf wenige Jahre.

So groß und erhaben **Friedrich** war, so tief ließ er sich herunter, ohne seine königliche Würde zu verletzen. Er beehrte die berühmtesten Männer seiner Zeit mit seinen Zuschriften, und machte den Grundsatz dadurch wirksam, daß die Begierde zu lernen ein Band sey, welches alle Freunde der Wissenschaften auf das genaueste mit einander verbindet. So edel, so großmüthig dachte ein **Friedrich**, und zog daher die Bewunderung und Aufmerksamkeit der größten Männer auf sich, welche die Lehrbegierde eines Prinzen in ihnen erweckte, welcher dereinst Krone und Zepter zu führen bestimmt war. Seinen Briefwechsel unterhielt er mit **Rollin**, **Maupertuis**, **Algarotti**, **Voltaire**, **Wolf**, **Gravesande u. a.** Es wird nicht unangenehm seyn, hier

einen Brief, den ersten, den er den 8. August 1736, an Voltaire schrieb, zu lesen. Er hat schöne Stellen und zeigt überhaupt von der Denkungsart, von dem Charakter Friedrichs des Großen.

„ Ob ich gleich nicht das Vergnügen habe, sagt „ der königliche Weltweise, Sie von Person zu „ kennen, so sind Sie mir doch aus ihren Schrif- „ ten bekannt. Dieß sind, wenn man so sagen „ darf, Schätze des Witzes, und Stücke, die „ mit so viel Geschmack ausgearbeitet worden, „ daß die Schönheiten in denselben immer neu zu „ seyn scheinen, so oft man sie nur von neuem „ lieset. Ich glaube die Denkungsart ihres geist- „ reichen Verfassers, der unserm Jahrhunderte „ und dem ganzen menschlichen Witz Ehre macht, „ darinn erkannt zu haben. Die großen Männer „ unserer Zeit werden es Ihnen, und zwar Ih- „ nen allein Dank wissen, wenn der Streit, ob „ der Vorzug Ihnen, oder den Alten gebühre, wie- „ der aufgewärmt werden sollte; denn Sie wer- „ den der Wage auf Ihrer Seite der Ausschlag „ geben können. — — Ich weiß, daß man „ heutiges Tags auf das Versprechen der Fürsten „ zum Unglück nur sehr wenig bauet; aber ich „ hoffe doch, Sie werden sich von allgemeinen

„ Vorurtheilen nicht einnehmen lassen, sondern „ bey mir eine Ausnahme von der Regel machen. „ Ich werde mich in dem Besitz Ihrer Werke „ für reicher halten, als in dem Genuß aller ver„ gänglichen elenden Glücksgüter, dir durch ein „ bloses Ohngefähr sowohl erhalten, als auch „ verlohren werden. Ihre Gedichte flößen uns „ den Geschmack an den Wissenschaften auf eine „ so feine und reitzende Art ein, daß derjenige, der „ Ihre Werke nur einmal gelesen hat, einen edeln „ Stolz athmet, Ihren Fußtapfen zu folgen. „ Wie oft hab ich nicht zu mir selbst gesagt: Un„ glücklicher! Laß eine Last liegen, die deine „ Kräfte übersteigt! Wer den **Voltaire** nach„ ahmen will, muß wenigstens **Voltaire** selbst „ seyn. In diesem Augenblick fühlete ich, daß „ die Vorzüge der Geburt wenig, oder besser zu „ sagen nichts nützen. Es sind Unterscheidungs„ Merkmale, die von uns selbst abgesondert sind, „ und blos die äussere Gestalt schmücken. Wie weit „ sind ihnen nicht die Talente des Geistes vorzuzie„ hen? Und warum bedient sich die Ehre nicht mei„ ner Person, ihr in den Wissenschaften gehabtes „ Glück zu krönen? Ich würde nichts mehr be„ fürchten, als daß ein unfruchtbares Land nicht so

„ viel

„ viel Lorbeeren darreichen könnte, als Ihre Wer-
„ ke verdienen. Wenn mich mein Schicksal auch
„ nicht so glücklich macht, Sie zu besitzen, so
„ kann ich doch wenigstens hoffen, denjenigen
„ einmal zu sehen, den ich schon so lange von
„ weiten bewundere."

Welche wichtige Stellen in diesem Brief! wie nachahmungswürdig! wie beschämend für manche kleine, aber nur in ihren Gedanken große Seelen, für ganz unbedeutende Geschöpfe in den Augen Vernünftiger. **Friedrich** sah damals schon die Vergänglichlichkeit der Glücksgüter dieser Welt lebhaft ein, und setzte sie den Fähigkeiten und Reichthümern des Geistes nach. Ist das nicht die höchste Stuffe der wahren Weisheit? Natürlich muß dieser Brief die Eigenliebe **Voltairs** gekützelt haben, und wie manchen kützelt eine stumme Verbeugung, wenn sie gleich nicht tief, sondern nur mit schüchterner Miene geschieht, woraus man, aber oft sehr unrichtig, Ehrfurcht schließt, und sich dadurch mehr furchtbar zu machen sucht.

Man bilde sich nun eine Idee von dem Umgang **Friedrichs** zu Rheinsberg. So lange er da war, unterhielt er sich mit den witzigsten Köpfen seiner Zeit sowohl mündlich als schriftlich. Aufrichtig,

lehrreich, munter, ungezwungen, herablaßend, voll Freundschaft, Menschenliebe, alles dieß bezeichnet einen Theil seines erhabenen Charakters. Lobredner und Schmeichler duldete er nicht, und ihren Weihrauch hielt er für keine wahrhafte Speise für seinen Geist. Der schlechte Geschmack, den er an ihrer ersten schmeichelhaften Versuchen blicken ließ, legte ihnen auf immer ein Stillschweigen auf.

Friedrich studirte zu Rheinsberg, nicht als Professor, sondern er machte sich Plane, die mit seinen künftigen Pflichten in genauem Verhältniß stunden. Er machte als Prinz, welcher Krone und Zepter zu führen bestimmt war, Plane, die seinen künftigen Umständen gemäß waren. Sie betrafen diejenigen Obliegenheiten, die er einmal erfüllen wollte. Die Regierungsgeschäfte, die Staatslehre, die Macht Gesetze zu geben, Einrichtung der Handlungsgeschäfte, die Geschichte seines Hauses, dessen Ansprüche und Gerechtsame, waren Vorwürfe seiner Beschäftigungen.

Mit diesem allem noch nicht zufrieden, lernte **Friedrich** nicht nur für sich allein, sondern er lernte nun auch andere unterrichten zu können. Er wurde Schriftsteller — Schriftsteller zu einer Zeit, wo andere kaum anfangen mit Vernunft und Ueberlegung selbst zu lernen. Wer sollte aber glauben, daß schon

der erste Versuch ein Meisterstück, von ganz Europa gelesen, bewundert, und fast verschlungen werden sollte. Und dieses Meisterstück war sein **Antimachiavel**, oder die Widerlegung **Machiavels** von der Regierungskunst eines Fürsten. Er zeichnete seine Anmerkungen auf, die ihm sein tugendhaftes Herz, bey Durchlesung dieses sehr gefährlichen Buchs diktirte, und dadurch war er, noch eh er den Thron bestieg, und Krone und Zepter ergriff, der Lehrmeister aller Könige und Fürsten. Sollen wir aber von diesem tiefdurchdachten Werk, welches den großen Geist **Friedrichs** bestimmet, hier den Inhalt erzählen und bekannnt machen, da es schon längst bekannt, von ganz Europa bewundert, und von Monarchen gelesen worden. Der erhabene Verfasser folgt seinem Gegner auf dem Fuß, und widerlegt ihn von Kapitel zu Kapitel. Machiavels Buch war, in Absicht auf die Regierungskunst und Sitten, ungefähr das, was des berüchtigten Spinoza Werk in Absicht auf die Glaubenslehre war. **Friedrich** hat sich bey seinem Antimachiavel eben denjenigen Plan bezeichnet, den er dereinst bey seiner Regierung befolgen wollte, und dem größten Theil nach auch erfüllt. Das waren die rühmlichen Beschäftigungen **Friedrichs**, bis zu seiner

Zeit, da sie sodann wichtiger wurden, als er, nach dem Tode seines Herrn Vaters, den Thron bestieg.

Friedrich Wilhelm starb den 31. May 1740 Mit dem Tode dieses Monarchen erschien eine neue Epoche für die preußische Staaten, und überhaupt der Geschichte des Hauses Brandenburg, dessen Geschichtschreiber **Friedrich** selbst ist. Diese Epoche gab dem erhabenen Prinzen einen neuen Schwung, und er ließ sogleich die deutlichsten Merkmale seines Genie's blicken. Er machte bey Besteigung des Throns die vortreflichsten Anstalten, er machte sie so, als wenn er schon lebenslang auf dem Thron gesessen hätte. Sein schöpferischer Geist bildete sich vorher schon den Entwurf seiner Regierung, die nur in ihrem Innern, nicht aber in den Augen der geblendeten Welt, die gerne den äußern Schimmer lobt, groß ist. Die erste Eroberungen waren die Herzen seiner Unterthanen, und die ersten Siege, die Laster zu dämpfen. Trajan, Julian und die Antonine mögen uns ein Beyspiel seyn, und was hätte ein Titus werden können? **Friedrich**, dessen Blicke allenthalben Wohlthaten strahlten, warf sie auch auf diejenigen Völker, deren ganzes Wohl, deren ganze Glückseligkeit, nunmehr seinen Händen anvertraut war. **Unser erster Endzweck**, sagte er mit wah-

rer

rer Begeisterung, mit recht warmen Gefühl und Ueberzeugung seines Herzens, als er den obern Kollegiis den Hintritt seines Herrn Vaters, Friedrich Wilhelms, bekannt machte, unser erster Endzweck wird jederzeit dieser seyn, das Glück unserer Staaten zu befördern, und jeden unserer Unterthanen vergnügt zu machen. Wir wollen nicht, daß ihr sie drücket, um uns dadurch zu bereichern; sondern daß ihr vielmehr das Glück des Landes und unsern Nutzen zugleich vor Augen habt, denn wir kennen keinen Unterschied zwischen diesen beyden Stücken. Eben diese Vorschrift wiederholte er seinen Ministers mündlich. So oft, sagte er, als ihr sehen werdet, daß mein Nutzen wider den Nutzen meiner Unterthanen streitet, so traget kein Bedenken, den leztern dem erstern vorzuziehen. Die Vornehmsten des Adels versammelten sich, ihrem neuen Beherrscher Glück zu wünschen. Zuerst erhoben sie sich in das Zimmer seiner würdigsten Gemahlinn, die voll Furcht und Schrecken war. Plözlich öfnete sich die Thür, und Friedrich trat mit ernster Miene in das Zimmer der Königinn, um derselben seine Erhebung auf den Thron bekannt zu machen. So furchtbar die Anrede dieses neuen

Monarchen war, mit eben so viel Gnade war sie auch begleitet.

„ Madame, sprach er voll Majestät, das ganze „ Königreich weiß, auf was für Art ich sie zu „ dem Altar begleitet habe, sie selbst wissen, wie „ ich seit diesem Augenblick mit ihnen gelebt ha„ be. Diese Betrachtungen überreden Sie viel„ leicht, daß, da ich nunmehr Herr über meine „ Handlungen geworden bin, ich diesen Verbind„ lichkeiten entsagen werde, die ich nur gezwun„ gen übernommen habe, und welche von meiner „ Seite niemals erfüllt worden. Aber wissen „ Sie, Madame, daß Ihre Gedult, Ihre Zärt„ lichkeit, ihre standhafte Leutseligkeit, und tau„ send andere Tugenden, womit Sie begabt sind, „ mir die Augen seit langer Zeit geöfnet haben; „ obgleich in meinem Naturell etwas ist, (nen„ nen sie es, wie sie wollen) welches mir nicht „ verstattete, solches eher zu gestehen, als bis ich „ es auf eine Art thun könnte, die Sie und die „ ganze Welt überzeugen möchte, daß es eine „ blosse Wirkung meines freyen Willens sey. „ Diese Zeit ist gekommen, und ich lade sie nun„ mehr ein, einen Thron mit mir zu theilen, „ den sie zu bekleiden so würdig sind. Das An-

„ denken meiner vorigen Ungerechtigkeit soll ver-
„ gessen seyn, oder doch aus keiner andern Ur-
„ sach erneuert werden, als ihren Triumph zu
„ verschönern."

In solchen majestätischen Ausdrücken kann vielleicht nur ein Friedrich sprechen, und mit denselben das Huldreiche verbinden. Die grausame Furcht der Prinzeßinn schien der Anfang dieser Rede zu bestürzen, und machte einen solchen Eindruck auf ihr empfindungsvolles Gemüth, daß sie kaum im Stande gewesen seyn würde, den letzten Theil derselben zu empfinden, wenn sie sich nicht beym Schlusse derselben plötzlich in den Armen des Königs gesehen hätte, der ihr mit der grösten Zärtlichkeit begegnete. Dieser in der That rührende Auftritt, bedeckte die Wangen der ganzen Gesellschaft mit Freudenthränen. Die Tugend der Königinn, und die Großmuth des Königs erregten Bewunderung. Und dieß war der erste Sieg, den Friedrichs Weltweisheit über sein Herz erfochte.

Kaum hatte er die Ruder des Reichs in die Hände genommen, als er anfieng den Musen würdige Tempel zu erbauen. Die schon seit langer Zeit in Verfall und Verachtung gekommene preißwürdige Akademie, war mit ein vorzügliches Augenmerk seiner

ner Aufmerksamkeit, und er gab derselben wieder neues Leben und Ansehen. Die Anstalten zur Aufnahme wurden gemacht, aber die durch den Tod Kaiser Karls VI. entstandene Unruhen, vereitelten diese weise Anstalten, und setzten solche noch auf einige Jahre weiter hinaus. **Algarotti** und **Maupertuis** wurden nach Berlin berufen, um an der Erreichung dieses Endzwecks mit arbeiten zu helfen. Der Brief, den er an den lezten im Monat Julius schrieb, ist merkwürdig, und zugleich ein Beweis von der Liebe und dem Eifer **Friedrichs** zur Verbreitung der Wissenschaften.

„ Mein Herz und meine Neigung haben von „ dem ersten Augenblick an, da ich auf den Thron „ gelanget, das Verlangen in mir erwecket, Sie „ hier zu haben, damit sie der Berlinischen Aka„ demie diejenige Gestalt geben mögen, die sie „ nur von Ihnen erhalten kann. Kommen Sie „ also, und pfropfen Sie in diesen wilden Stamm „ das Reis der Wissenschaften, daß er blühe. „ Sie haben der Welt die Gestalt der Erde ge„ zeiget, kommen Sie und zeigen auch einem „ Könige das Vergnügen einen Mann, wie Sie „ sind, zu besitzen.

So

So sehr ihm dieses Ehre macht, eben so glänzend ist die Periode vom Anfang seiner ruhmvollen Regierung, daß er den unsterblichen Philosophen Christian Wolf, welcher wegen der Weltweisheit die Preußischen Staaten verlassen muste, und sich damals zu Marburg aufhielt, wiederum in seine Staaten zurück berief, ihn in den Freyherrn Stand, und zum Geheimenrath erhob. Ein Beweis, wie hoch dieser erhabene Monarch wahre Verdienste zu schätzen wußte, die vorher von Neid und Bosheit unterdrückt waren. Augenblicklich hob er das ehemalige Verbot in Ansehung der Schriften dieses Weltweisen völlig auf, und Wolf unterrichtete die Staaten dieses Königs aufs neue mit allgemeinem Beyfall, mit dem er unter lautem Jubel eingeholt wurde, und trotzte, unter diesem mächtigen Schutze, dem Neid mit ernster Miene.

Noch war sein Antimachiavell nicht so öffentlich bekannt gemacht worden, worinn er sich die Regeln selbst vorgeschrieben hatte, und ein Schriftsteller zu heissen, hatte eben so wenig Reitze für ihn. Voltaire erhielt die Handschrift, und er bewunderte sie. Die Erlaubniß, sie durch den Druck gemein machen zu dürfen, erhielt er zwar, aber unter Bedingung, den Verfasser zu verschweigen. Kaum ver-

verwahrte er dieses Geheimniß vierzehn Tage, als ers gleich allenthalben ausposaunte. Die Buchhändler **van Düren** im Haag nahmen den Verlag desselben über sich. Antimachiavel erschien, und kaum hatte er die Preße verlassen, als er ein allgemein grosses Aufsehen erregte. Zeitungen und Journale wetteiferten mit einander solchen anzupreisen. Sie weissagten goldene Zeiten, welche unter der Regierung eines so gütigen, weisen, tugendhaften und gerechten Fürsten vom Himmel auf die Erde herabsteigen würden.

Friedrichs Staaten wurden durch seine weise Regierung glücklich, und glücklich und blühend, durch die allgemeine grosse Religionsduldung. Alle Religionen athmen unter dem Schutz dieses erhabenen Monarchen vollkommne Ruhe und Zufriedenheit. Jede Religion genießt freye Uebung, und alles lebt unter einander in brüderlicher Eintracht. Gewiß, **Friedrichs** Staaten wären nicht so blühend, wenn dieser für das Lob aller edelgesinnten Patrioten zu erhabene Monarch, seinen Unterthanen Gewissenszwang auflegen wollte? und eben diese allgemeine Religionsduldung ist ein Pfeiler der Ruhe und Sicherheit des Staats. Berlin, dieses glückliche Berlin, worinn uneingeschränkte Freyheit herrscht,

wo kein Mensch gedrückt werden, kein Schriftsteller zitternd die Feder ergreifen darf, und vor Strafe beben muß, zeiget sich an Friedfertigkeit gegen Irrende, an Toleranz gegen Meinungen, welche falsch sind, und vom Glaubenssystem abweichen, vorzüglich aus. Man hört das in den Ohren Rechtschaffener und Vernünftiger fürchterlich ertönende und in den Reichsgrundgesetzen verbotene Wort Ketzer nicht mehr, wie in Schwaben, Franken und Bayern. Wie schildernd ist die Stelle eines erhabenen Dichters, wie gedankenreich und wie wahr, wenn er in den Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben singt:

„ Es herrschten Lügen, Pracht, Erscheinung, falsche Zeichen
„ Und mußte von der Welt die schöne Freyheit weichen;
„ Die Wahrheit deckte sich mit tiefer Finsterniß,
„ Vernunft war eine Magd, und Weisheit Aergerniß.
„ So ließ die Vorwelt sich die Macht zum Denken rauben,
„ Und alles bückte sich ins Joch vom Aberglauben.

von Haller.

In diesem kläglichen Zeitalter lebten weiland unsere gute Vorfahren, worunter manches Genie war, das seinen Zeiten und der Welt Ehre gemacht hätte, wenn nicht der Verfolgungsgeist aus allen Ecken und Enden zerschmetternde Donner geschleu-

dert und dasselbe erstickt hätte. Ist es in unsern aufgeklärten Zeiten besser? noch immer so, und nach den Wissenschaften zu rechnen, welche einen so hohen Grad ihrer Vollkommenheit erreicht, noch ärget, und man kann nach einiger Veränderung dieser erhabenen Gedanken mit Recht, aber nur nicht allgemein sagen:

„ Noch herrschen Lügen, Pracht, Erscheinung, falsche Zeichen,
„ Und noch muß von der Welt die edle Freyheit weichen,
„ Die Wahrheit hüllt sich noch in tiefe Finsterniß.
„ Vernunft ist eine Magd, und Weisheit Aergerniß.
„ So läßt sich noch die Welt die Macht zum denken rauben,
„ Und mancher bückt sich noch ins Joch vom Aberglauben.

Wir können es zwar nicht auf alle Staaten im allgemeinen ausdehnen, denn es giebt noch hie und da einen eingebildeten Rechthaber, wenn dieser Ausdruck nicht übel klingt. Verfolgungssucht herrscht noch hie und da, aber sie ist nicht so allgemein, und geht allgemach zu Grabe, wo sie anderer Orten noch immer tobt, immer mehr tobt. Zum Unglück gibt es nicht lauter **Friedriche**, auch nur Friedriche im kleinen. Wie selten ist ein durchschauender großer Verstand und tiefe Einsicht, und alles dies ist in **Friedrichs** Seele vereinigt.

Man weiß unter dieser weisen Regierung von keinem Bücherverbot, jeder hat Freyheit zu lesen und

zu prüfen, und deswegen hat er Verstand dazu, der Pöbel, der ganz unwissende einfältige Pöbel, sollte er auch im Gallakleid seyn, ist ohnehin ein Verächter der literarischen Kost, und läßt sich ausser seinem Morgen- und Abendseegen-Buch, die übrigen Bücher wenig anfechten. Die Freyheit zu denken, hat der Schöpfer in die Seele des Menschen gelegt, warum soll es ihm denn von Menschen geraubt werden? die Indices librorum prohibitorum, expurgandorum, damnatorum, hæreticorum, pestiferorum, und wie man dergleichen Unholden nennt, sind in aufgeklärten Staaten ein Unding. O dächte man, daß der Sieg der Religion über den Unglauben, oder auch Aberglauben immer der erhabenste sey, so dächte man vernünftig.

In Schlesien geben sich, seit der Eroberung desselben, Staatskunst und Menschenliebe die Hände, und bauen dem Bürger ruhige Hütten, und dem Menschen sichere Altäre. Von den Zeiten der glücklichen Reformation eines großen und unsterblichen Luthers bis auf die gegenwärtigen, hat es unter den **Brandenburgischen Fürsten** lauter duldende Herren gegeben, und man wird kein Beyspiel aus der Geschichte aufweisen können, daß je ein katho-

lischer Fürst Teutschlands von ihnen gedruckt worden wäre.

Das Schmalkaldische Bündniß mag hiervon einen Beweis abgeben. So duldsam diese Fürsten alle waren, so ungleich duldsamer ist der jetzige **Beherrscher Preussens**, welcher es am weitesten gebracht hat. Es ist kein Unterschied unter Protestanten, Reformirten, Katholiken u. a. sondern jeder genießt seine Vorrechte, und keiner hat sich vor dem andern etwas besseres zu schmeicheln. Ja es ist selbst kein seltener Fall mehr, daß ein Katholik sich mit einer Reformirten verheurathet, und das Proselyten machen ist ihnen aus ganz guten Gründen verboten, und die Katholiken thun es auch, wenigstens in Berlin, nicht. Als vor einigen Jahren die Römisch-katholischen ihren Kirchhof zu Berlin einweihten, so geschah es nicht nur mit sehr großen Ceremonien, sondern es gab auch einen rührenden Anblick. Schön, rührend und beschämend für so manchen eifrigen Ketzermacher ist der Beschluß der von der Einweihung der Kirche herausgekommenen Nachricht, den wir anzuführen für nothwendig erachten, und mancher Leser, wenn er noch einen Funken der Wahrheit, Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit in seinem Busen hat, kann sich das nöthige dabey

den-

denken. Der Verfasser ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Katholik und redet durchaus, von dem Geiste der Wahrheit geleitet, von der Toleranz im allgemeinen und besonders in den Preußischen Staaten.

„ Mögten doch, (sagt der Verfasser) bey diesem
„ Beyspiel (nämlich der Toleranz in den Preußi-
„ schen Staaten) alle diejenigen einmal erröthen,
„ die den Geist der Duldung nicht kennen, die
„ ihre Mitbrüder verfolgen, und alle Religions-
„ übungen, welche mit den ihrigen nicht über-
„ einstimmen, entweder hassen oder verlachen,
„ mögten diese doch einmal anfangen, als Men-
„ schen zu denken. Ihr, die ihr dafür haltet,
„ Weltweisheit sey Unglaubigkeit, lernet hier,
„ daß eben diese Weisheit allen Religionen ei-
„ nen Schutzort bereitet, und daß sie für alle
„ Arten derselben, die auf den Dienst des eini-
„ gen wahren Gottes abzielen, Ehrfurcht pre-
„ diget, daß sie aber insbesondere die höchste
„ Verträglichkeit von denen fordert, welche ein
„ und eben dasselbe Evangelium bekennen, und
„ also einen und eben denselben Endzweck haben!
„ Mögten es doch alle Erdenbewohner bedenken
„ und glauben, daß sie insgesamt Brüder sind,

 „ daß

„ daß die Verschiedenheit ihrer Meynungen und „ ihrer gottesdienstlichen Handlungen diese Ban, „ de der Freundschaft nicht trennt, nicht aufhebt, „ und daß nichts der Menschlichkeit grössere „ Schande bringt nichts der Natur mehr ent„ gegen gesetzt und ungeheurer ist als der Haß, „ die Verspottung und die Verfolgung unserer „ Brüder, welche in Religionssachen anders den„ ken als wir.

„ Oefnet endlich die Augen, ihr, die ihr euch „ gegen die wahrhaftig königliche Tugend der „ Duldung auflehnet und sie gegen euch wafnet: „ Wisset, sie allein ist es, welche die Menschen „ lehret, daß sie endlich aufhören, der Verschie„ denheit ihrer Religionsübung wegen, zum „ Schwerdt zu greifen, und sich Jahrhunderte „ hindurch, gleich reissenden Thieren, aufzurei„ ben! wisset es, sie ist es, welche den Haß und „ die Feindschaft der Völker auslöscht und be„ gräbt; — sie ists, welche der kirchlichen Spal„ tungen nicht achtet, und unter alle Völker der „ Erden das Band der Freundschaft, und der „ brüderlichen Eintracht fester knüpft, durch sie „ blühen die Künste und Wissenschafter alle, sie „ hebt den Handel des Genie aller Arten, und

„ den

„ den erfinderischen Fleiß in allen Ständen em-
„ por; sie sichert der Seele und dem Körper eine
„ beiden gleich zuträgliche Freyheit; sie befestigt
„ endlich das gegenseitige Zutrauen der Regen-
„ ten und der Unterthanen; sie macht, daß
„ diese in jenem einen Vater und Beschützer, nicht
„ einen Tyrannen finden, dessen Arm Tag und
„ Nacht gewafnet ist, um alle diejenige, die eine von
„ der Seinigen unterschiedene Religion bekennen,
„ aus ihren Hütten zu vertreiben, ins Elend zu
„ verweisen, in Kerker zu stecken, und zu Schei-
„ terhausen zu verdammen. — Die Fürsten der
„ Erde, welchen Gott die Regierung derselben
„ anvertraut und ihnen aufgetragen hat, solche
„ durch ihr Beyspiel zu belehren, diese haben
„ fast durchgängig schon den glücklichen und wei-
„ sen Eingebungen der Duldung Gehör gegeben.

„ Die Weltweisheit fängt jetzt an, auf den
„ europäischen Thronen zu sitzen, und nur der
„ unwürdige Theil der Gottesgelehrten erhebet sei-
„ ne Stimme gegen sie. Diese Gottesgelehrten
„ müssen wohl irrigerweise dafür halten, Unglau-
„ be und Ausschweifungen seyen unzertrennliche
„ Gefährten der Weltweisheit; allein in Gesell-
„ schaft dieser beyden Ungeheuer höret sie auf

„ Weisheit zu seyn. — Sollte ich wohl darum
„ der Unglaubigkeit, eines ausschweifenden Le-
„ bens beschuldiget werden können, daß ich den
„ Katholiken, den Quaker, den Mahomedaner,
„ und den Juden neben einander dulde, und sie
„ alle gleich kräftig schütze? Soll ich mit Feu-
„ er und Schwerd mich waffnen, um alle diese
„ verschiedenen Religionsformen in diejenige hin-
„ einzuzwingen, die mir am besten gefällt? und
„ wenn ich dann in der That glaube, daß in Re-
„ ligionssachen, statt alles Gewissenszwangs,
„ mir nicht die geringste Gewalt, bloß die Mit-
„ tel der Ueberzeugung und der Sanftmuth frey
„ stehen, und daß alles, was auf den Dienst
„ des höchsten Wesens abzielt, mir heilig seyn
„ muß — werde ich bey solchen Gesinnungen
„ nicht unleugbar den Namen eines Weltweisen
„ verdienen? —

„ Doch so denkt bereits, dem Himmel sey
„ Dank! der gröste Theil von Europens Beherr-
„ schern. Schon lange duldet das ehedem in
„ Religionssachen unerbittliche Rußland die Aus-
„ übung des katholischen Gottesdienstes nach
„ den Grundsätzen der katholischen Kirche. Schon
„ haben die Ansehnlichsten unter den protestan-

„ tischen Fürsten den Katholicken zahlreiche und
„ ansehnliche Kirchen zugestanden. — Ja so
„ gar der wütende Geist der Verfolgungssucht,
„ der unter diesen leztern herrschte, fängt an,
„ ruhiger zu werden, und der Sanftmuth zu
„ huldigen. Schon werden in Portugall und
„ in Spanien, die fürchterliche. entsezliche Au-
„ to da Fe seltener. Sogar in Konstantino-
„ pel siehet man mit Bewilligung des Großsul-
„ tans, schon Entwürfe und Anstalten zu einer
„ griechischen Universität machen, auf welcher
„ den Bekennern dieser Religion ihre Glaubens-
„ lehren und andere Kenntniße vorgetragen wer-
„ den sollen. — Dank sey dem Vater des Lichts,
„ der den Völkern der Erde und ihren Regenten
„ Gefühl der Menschlichkeit einpflanzt . . . .
„ dadurch allein kann die Wuth gedämpft und
„ ausgelöscht werden, mit welcher das mensch-
„ liche Geschlecht sich bisher wechselsweise un-
„ glücklich gemacht hat. Endlich scheint es die
„ Welt und ihre Fürsten zu glauben, daß fried-
„ fertige Gesinnungen dem Himmel angenehm,
„ und Menschenopfer, die unter dem Vorwand
„ seines Dienstes erdrosselt oder von Flammen
„ verzehrt worden, ihm ein Greuel sind. Nächst

„ Gott sind wir solches dem hohen Beyspiel
„ schuldig, welches **Friedrich der Große** den
„ Prinzen und Regenten von Europa durch sei-
„ ne weise Regierung gegeben hat. — Sein
„ Name, verewiget durch Siege, durch Ge-
„ setze, durch Wissenschaften und Künste, glän-
„ zender noch und unsterblich durch Wunder al-
„ ler Arten im Kriege und Frieden, wird noch
„ besonders durch jene liebenswürdige und ern-
„ ste Weisheit, die ihn duldend gemacht hat,
„ ewig während bleiben. — Sie hat ihn zum
„ allgemeinen Vater und Beschützer seines Volks
„ gemacht, das aus allen Nationen besteht. —
„ — Lange noch vergelte die Vorsicht ihm die-
„ se Tugenden! — der Erbe seines Königs-
„ stuhls sey auch der Erbe seiner Tugenden,
„ er ahme das Beyspiel seines großen Vorgän-
„ gers einst nach, sey spät Borußiens Won-
„ ne!" —

Dies ist eine der treflichsten Schilderungen von der Religionsduldung in den Preußischen Staaten. Anstand der Schreibart und Würde erheben diese Rede über einen Schwarm von polternden Kontroverspredigten, die an manchen Orten noch jezt Mode sind, und alle Jahr einigemal gehal-

ten werden. Wo bleibt die Toleranz? wo die Menschenliebe? wo die Einigkeit? wo das gegenseitige Vertrauen? Unmenschen, ahmt dem Beyspiel dieses Verfassers der Nachricht von der Einweihung der katholischen Kirche zu Berlin nach, wählt ihn zum Muster, und werdet vernünftige Menschen. Der Verfasser dieser Nachricht, ein Mann von gereinigtem Geschmack, von edelm und gefühlvollem Herzen, zeichnet sich besonders aus, und verdient, daß er mehr ermuntert, von andern aber nachgeahmt werde. Dieser würdige Gelehrte hatte zwar schon Vorgänger, an Friedrich dem Großen aber selbst eines der grösten Beyspiele der Toleranz gehabt. Ich will aber noch ein Beispiel anführen, und dies ist der Hirtenbrief des Bischofs von Speyer an seine Geistlichen. Dieser Hirtenbrief ist nicht für die Katholischen allein, sondern auch für die Protestanten geschrieben, und bringt der ganzen Christenheit, so wie überhaupt unserm Jahrhundert Ehre. Ich will den Abschnitt, der die Beziehung des Speyerischen Bisthums auf die Protestanten betrift, hiehersezen.

„ Ein gleiches Denkmal der Ehre sollt ihr
„ endlich auch unserer heiligen Religion noch auf-
„ richten in den Herzen der Protestanten, und des-

 „ we-

„ wegen erlassen Wir an euch zulezt noch einige „ Weisungen, die euch als Verhaltungsregeln ge„ gen die Protestanten dienen sollen. Inmittelst „ sind Wir nicht gemeint, euch über einen Gegen„ stand, an den euch entweder der tägliche Um„ gang, oder andere Gelegenheiten eure wesentliche „ Pflichten schon oft haben denken lassen, weitläuf„ tige Vorschriften zu ertheilen, sondern das ganze, „ was Wir hierüber nur Erinnerungsweise durch „ gegenwärtiges Hirtenschreiben mit zu bemerken „ haben, begreifen kürzlich diese zwo Maasregeln: **Zeiget gegen die Protestanten jederzeit eine sanftmüthige und mit der wahren Liebe zur Gerechtigkeit verbundene Handlungsweise; zeiget gegen sie dienstfertige und zu ihrem wahren Wohl immerhin thätige Gesinnungen.**

„ Wir versuchen es nicht, euch die Gründe, „ welche hierzu in den Reichsschlüssen, und in un„ serm Christenthum liegen, als noch unbekannte „ Dinge erst aufzudecken, sondern wir bauen unse„ re zur Vorsicht hiemit abfliesende Warnungen ledig„ lich auf jene Grundgedanken, die ihr hierüber „ vorlängst schon auf euren Herzen traget.

„ Ihr

„ Ihr wisset, daß Protestanten eure Neben-
„ menschen und Christen sind; — ihr wisset, daß
„ sie auch als Mitglieder unsers lieben teutschen Va-
„ terlands in der engsten Verbindung gegen uns ste-
„ hen; — ihr wisset, daß sie diejenigen sind, mit
„ welchen unsere Väter und die Stände des Reichs,
„ feierliche Verträge des Friedens geschlossen ha-
„ ben; — wie ungleich würdet ihr demnach gegen
„ das Christenthum, wie zweckwidrig gegen unser
„ werthes Vaterland, wie unzusammenhangend in
„ Beziehung auf eure eigene Einsichten handeln,
„ wenn ihr nicht in sanftmüthiger Geduld, und
„ mit einem der Gerechtigkeit beflissenen Herzen,
„ den Protestanten alles das sollet wiederfahren
„ lassen, was die Pflichten unserer Religion gegen
„ den Nebenmenschen, die Verbindung eines Bür-
„ gers mit dem andern, und die oberwähnte feier-
„ lichen Verträge unserer Väter zu ihrem Vorthei-
„ le bestimmen. Findet ihr bey der äusserlichen
„ Religionsfreyheit, welche die Augsburgischen
„ Confessionsverwandten im teutschen Reich genies-
„ sen, daß die Religion, davon wir uns überzeugt
„ finden, nicht nach dem Maase unserer Wünsche
„ verbreitet ist, so gedenket: was das römische
„ Reich erduldet, müssen wir auch erdulden; —

„ ge-

„ gedenket: unmenschliche, die Pflichten der Mit„ bürger verlezende, und der Vertragsmäßigen „ Grundverfassung unsers teutschen Vaterlandes „ entgegenstehende Handlungen, sind keine Gott „ wohlgefällige Mittel, seine Religion hier auf Er„ den zu erweitern; — Gelassenheit, Erbau„ ung, Gebeth und Thränen sind bey solchen Um„ ständen die rechten Waffen der Kirche, und da„ neben eine bewährte Lehrart, wodurch sie die „ Richtigkeit ihrer Säze über alle Zweifel hinaus „ sezet. „ „ „ „ “

Wenn man diese Gesinnungen ließt, und sie mit den Gesinnungen voriger Jahrhunderte in Vergleichung sezt, welch ein Abstand ist es nicht! Haß, Verfolgungssucht, blinder Eifer, Wuth, erschrekliche Wünsche u. s. f. alles dies war ein drükendes Joch für Protestanten, und gedrückt genug, aber doch nicht unterdrükt. Wolte Gott! daß solche Gesinnungen, die dieser Hirtenbrief öfentlich einschärfte, allgemein herrschten, und durchaus gleiche Sanftmuth, gleiche Duldung den Herzen aller Rechtschaffenen eingeprägt würde, statt das Volck in den Kontroverspredigten gegen die Protestanten immer erbitterter zu machen; wolte Gott! daß der Geist dieser Gesinnungen schon im vorigen Jahrhundert

dert geherrscht hätte — dann würden alle verderbliche Religionskriege unterblieben seyn — und wir würden ganz andere Geseze haben, als die sind, die im westphälischen Frieden gemacht worden.

Genug Friederich hat zur Aufhelfung einer allgemeinen Duldung der Religion nicht allein in seinen Staaten, sondern auch in ganz Teutschland, ja so gar ausserhalb desselben ungemein viel geleistet. Das Schreiben desselben an den Bischoff in Breslau wegen der harten Drangsale und Verfolgungen, die seit einiger Zeit gegen die in dem Königreich Ungarn befindliche Protestanten verhängt worden, ist hievon ein ofenbares Zeugniß. Welchen Vertheydiger und Beschüzer die Reformirten zu Frankfurt am Mayn an Friedrich gefunden, ist zu bekannt, als daß man es hier weitläuftig anführen solte.

So sehr auch Berlin und ganz Brandenburg von Religionssekten wimmelt, so ruhig und friedlich leben sie untereinander, und Friedrichs grosser weitumherschauender Geist, Friedrichs duldende Menschenliebe, Friedrichs erhabene Staatskunst, hat sie alle vereinigt, und jeden liebt er, wenn er rechtschaffen handelt, jedem läßt er seine Meinung, ohne ihn zu kränken, und die edle Freyheit im Denken, die so viele unbedeutende und sich

doch

doch großdenkende Kreaturen unterdrücken wollen, weil sie keine Begriffe von Freyheit haben, schränkt er nicht ein. Auch von Konfiskationen hört man wenig oder nichts, und Schriften in Religionssachen haben ihren freyen Lauf, und können ungehindert gelesen, verkauft, und abermals gedruckt werden. Allein man darf nicht glauben, daß etwa gar keine Censur der theologischen und anderer ins Religionswesen einschlagender Bücher wäre. In diesem Irrthum stecken viele, und machen ein grosses erbärmliches Geschrey, daß im Brandenburgischen so viele gottlose Bücher wider Sitten und Religion heraus kämen, daß sich der Gift derselben auch in andere Staaten verbreite u. s. w. Nein, es gibt auch eine Censur, wenn aber nur dem Staat und der guten Sache der Religion kein Abbruch geschieht, so mag es hingehen. Wann kam in Berlin ein Buch heraus, seit dem **Friedrich der Große** Borußiens ganze Seele ist, worinnen Ketzer stünde? dies würde gewiß nicht geduldet. O — vor diesem fürchterlichen Gedanken, der noch in manchen Provinzen Mode ist, sinkt der Kiel, und ein stiller Seufzer schwingt sich zum Himmel.

Man wird uns vielleicht wider diese karakteristische Schilderung den Einwurf machen, daß der

Un-

Unglauben in Berlin und im Brandenburgischen herrsche, daß dort die hohe Schule des Unglaubens sey, und dies hören wir schon von ferne, wie sie's einander in die Ohren flüstern. Es ist wahr, es herrscht auch Unglauben in diesen Staaten, aber die wahre Andacht, die Frömmigkeit, überwiegt den Unglauben sehr weit, und muß denn nicht auch das Unkraut neben dem Weitzen stehen? Und wo ist der Ort, der sich ganz vom Unglauben frey sprechen könnte? Nur die Einfalt, die weder Witz noch Verstand hat, ist frey, hängt sich aber desto stärker an den Aberglauben, und flucht nachdrücklicher denjenigen, welche nicht gleiche Religionsgebräuche, nicht gleiche Meinungen mit ihr haben. Schön ist es, was **Friedrich der Große** mit eigenen Worten in seiner Geschichte von Brandenburg in Absicht auf die Religions-Duldung sagt:

„Die Regierung läßt einem jeden die Frey„heit, in den Himmel zu kommen, auf wel„chem Wege es ihm selbst gefällt, wenn er nur „ein guter Bürger ist, so ist dies alles, was „man von ihm verlangt. Falscher Religions„eifer ist ein Tyrann, der die Länder entvöl„kert; Duldung ist eine zärtliche Mutter, wel„che die Völker pflegt, und sie in glückliche „Umstände versetzt.

O wie glücklich ist eine Nation, die einen Fürsten, der so weislich denkt und handelt, an ihrer Spitze hat! und wie unglücklich hingegen ein Staat, der unter dem Joche der Tyranney, des falschen Religionseifers, der Verfolgungssucht, des Aberglaubens und der Dummheit seufzen muß.

Friedrich, einer der größten Männer, die je auf dem Thron gesessen, regiert selbst und ohne Minister, denn die seinigen sind, eigentlich zu reden, nur Kopisten der Befehle, die er ihnen ausfertigt. Gegenstände der Staatskunst, Verwaltung des Kriegswesens, Gesetzgebung, Finanz- und Handlungssachen, alles wird von ihm beschlossen und verordnet; Er ist selbst General, Aufseher und Intendant seiner Armeen; Er ist die Seele von allen; es wird alles unter seinen Augen vollzogen, es geht alles durch seinen Antrieb. Er ist ein großer Feldherr, Staatsmann, Gelehrter, Weltweiser, Dichter, Schriftsteller. Dieser Prinz hat alle Eigenschaften, die zu Macht und Ruhm führen. Kühn in seinen Entwürfen, die blos darum glücklich von statten gehen, weil sie weislich angeordnet, und geschickt ausgeführt werden; überlegen in dem Kriege im offenen Felde, bewundernswürdig in der Wahl der Posten, und der Anordnung des Streits; mit einem richtigen Augen-

merk begabt; über die Maaßen tapfer; von seinen Soldaten angebetet, von seinen Officieren gefürchtet, und, welches einer seiner grösten Vortheile ist, der Kriegszucht und Ordnung seiner Truppen gewiß, weiß er sich die Hurtigkeit ihrer Maneuvers zu Nutze zu machen, um unvermuthete Bewegungen zu wagen, die ihm gelingen, und die ihm seine Feinde schwerlich ablernen werden, diese treffende Anekdote hat ein unbekannter neuer Schriftsteller, völlig davon überzeugt, und ganz im Enthusiasmus hingeschrieben mit Grund behauptet. Er sagt noch weiter: Auch müssen wir sagen, daß dieser Prinz in Vertheidigung und Angrif fester Plätze mittelmäßig ist; der offensiv Krieg ist es, der mit seinem kriegerischen Genie am meisten übereinkommt. Man erkennt aus allem den unermüdeten Helden, den großen Staatsmann und noch grössern König.

Das Haus Brandenburg hatte verschiedene Gerechtsame, die demselben bisher waren streitig gemacht worden. **Friedrichs** Regierung war es vorbehalten, solche auszuführen, und die große Standhaftigkeit, mit welcher er seine Ansprüche wider den Bischof zu Lüttich ausführte, war ein Beyspiel von dem, was die Welt in wichtigern Fällen von ihm zu erwarten haben würde. Der Tod Kaiser **Karls** VI.

eröfnete ihm eine ganz neue Laufbahn, und auf dieser werden wir nun auch den Helden in seiner wahren Größe erkennen, und ihn mit Europa bewundern. Dieser Tod gab ihm Gelegenheit seine vorzügliche Gaben und das noch wenig bekannte Gewicht der preußischen Monarchie mit großem Glück und Nachdruck zu zeigen.

Kaiser Karl VI. starb in Wien, eben da er die letzte Hand an die pragmatische Sanction gelegt hatte. Durch die pragmatische Sanction bewogen, nahm seine würdigste und schöne Prinzeßinn **Maria Theresia**, sogleich von den Thronen und Erblanden ihres Vaters Besitz, und suchte dadurch die Hofnung ihres würdigsten Gemahls, des Groß Herzogs von Toscana, zur Kaiserswürde zu unterstützen, indem sie ihn den 21. November 1740. zu ihrem Mit-Regenten annahm. Sie wurde von den meisten Mächten Europens, selbst auch Frankreich nicht ausgeschlossen, als Königinn von Ungarn und Böhmen, Erzherzoginn von Oesterreich, und was demselben anhängig war, erkannt; aber der Churfürst von Bayern zeigte gleich anfänglich seine Ansprüche auf die Oesterreichische Regredient Erbschaft. Der König in Preußen ließ sich nicht damit ein, und anstatt lange schriftlich zu disputiren und zu protestiren, ließ

er in Schlesien zu Behauptung seiner Ansprüche, die er darauf zu haben glaubte, Völcker einrücken, und bemächtigte sich des Landes. Zu gleicher Zeit ließ er die Königin und vermählte Großherzoginn, von seiner Ergebenheit für sie in allen andern Fällen, nur Schlesien ausgenommen, versichern, und bot ihr seine Dienste an, nicht nur, daß er helfen wollte, damit die pragmatische Sanction behalten, sondern auch daß ihr Gemahl, wirklich römischer Kaiser würde, woferne sie ihm Schlesien, oder doch einen Theil davon abtreten wollte. Die Königinn fand sich hierdurch beleidigt, und wollte die Freundschaft des unternehmendsten Feindes unter ihren Feinden nicht durch Zertrümmerung ihrer Staaten, und ihre Entkräftung erkaufen. Inzwischen nahm der König Besitz von Breslau, und gewann in eigner Person die Schlacht bey Molwitz gegen die Oesterreichische Völker, welche der Graf Neuperg angeführt hatte, und die unmittelbare Folge davon war, die gänzliche Unterwerfung Schlesiens.

Diesem Treffen wollte **Maupertius**, aus Neugierde angetrieben, in der Ferne zusehen, allein sie war für ihn sehr gefährlich, indem er von den Ungarischen Husaren gefangen, geplündert, und nach Wien gebracht wurde. Ein unglücklicher Zeitpunkt

für diesen Gelehrten, der dem König alle Augenblicke versüßte, die ihm vom Geräusch des Kriegs übrig blieben. Die Scene änderte sich bald, da **Friedrich**, für seinen **Maupertuis** besorgt, den Cardinal von **Sinzendorf** in Verhaft nehmen ließ, wodurch **Maupertuis** seine Freyheit wieder erlangte. **Voltaire** besang diese Schlacht in einem poetischen Sendschreiben. Der Schluß eines Schreibens vom 21. Decembr. des Jahrs 1741. von Voltaire ist zu merckwürdig, als daß wir ihn übergehen sollten. Er sagt:

„ Alles, was ich befürchte, ist dieses, Sie wer-
„ den die Menschen nur allzusehr verachten lernen.
„ Ganze Millionen von zweyfüßigen Thieren ohne
„ Federn, welche die Erde bevölkern, sind sowohl
„ nach ihrer Seele, als auch nach ihrem äussern
„ Glanz unendlich von Ihnen entfernet. Im
„ Milton kommt ein schöner Vers vor:

„ Unter Ungleiche findet keine gesellschaftliche
„ Verbindung statt.

„ Aber es giebt noch ein Unglück; dieses besteht
„ darinn, daß Euer Majestät die schönen Be-
„ trügereyen der Staatskünstler, die eigennützige
„ Sorgen der Hofleute u. s. f. so schön zu schildern
„ wissen, daß sie am Ende in die Zuneigung der
„ Menschen von aller Art ein Mißtrauen setzen

„ und

„ und glauben werden, es sey moralisch gewiß',
„ daß man keinen König um sein selbst willen
„ liebt. Erlauben Sie mir, Sire, daß ich auch
„ meinen Beweis führen darf. Muß man nicht
„ einen Mann um sein selbst willen lieben, der ei-
„ nen überlegenen Geist, vorzügliche Gaben, und
„ bey dem allen die Kunst zu gefallen besitzt? Wenn
„ es sich nun zum Unglück zutrüge, daß dieses er-
„ habene Genie ein König würde, würde sein Zu-
„ stand dadurch wohl verschlimmert werden? Und
„ wird man ihn wohl weniger lieben, weil er eine
„ Krone trägt? Ich zum wenigsten glaube, daß
„ die Krone meine Liebe im geringsten nicht erkal-
„ ten machen wird. Ich bin u. s. f."

Indessen rückte der Preußische General **Schwerin** in Mähren vor, und eroberte Olmütz. Die Schlacht bey Czaslaw, welche der König den 17ten April 1742. gegen das Heer der Königinn und Erzherzoginn und den Prinz **Karl von Lothringen**, der es anführte, gewann, wie auch die glückliche Waffen der Marschalle **Broglio** und **Belle-Isle** gegen den Fürst **Lobkowitz**, würden das Glück der Alliirten in Böhmen bald vollkommen gemacht haben, wenn der König in Preußen sich nicht durch die unermeßlichen Anerbiethen hätte irre machen lassen, welche ihm

die Engelländer im Namen der Königinn von Ungarn thaten.

Es wurde Friede, und die Erzherzoginn trat ihm ganz Schlesien und die Grafschaft Glatz ab. Graf **Gotter**, der damals als Preußischer Gesandter zu Wien stand, hatte es lange schon voraus gesehen, daß sein König diese Eroberung machen würde, denn er sagte einmal am Hofe zu den Ministern der Königinn:

„ Sie wollen meinem Könige nicht Gerechtigkeit
„ wiederfahren lassen, über einige Aemter, die
„ höchstens etwa 20000. Reichsthaler ertragen?
„ Gut, ich sage Ihnen, Sie werden sich mit ei-
„ nem Manne zu schaffen machen, der ihnen
„ ganz Schlesien wegnehmen, und für seine Kriegs-
„ kosten innbehalten wird, was für ihn taugt.“

Friedrich hatte unterdessen mit Engelland einen Vertrag unterzeichnet, wodurch ihm Schlesien garantirt wurde, und beschäftigte sich also jetzt nur damit, seine Unterthanen die Wonne des Friedens geniessen zu lassen. Er berief den **Maupertuis** zu sich, verband ihn durch eine anständige Heyrath und einem hinlänglichen Gehalt auf immer mit seinem Hofe, machte ihn zum Präsidenten der Akademie, und gab dieser eine sehr weise Einrichtung; Er baue-

te Schaubühnen, Invaliden-Hospitäler, lud die Fremden, besonders die Reformirten aus Frankreich ein, sich in seinen Staaten nieder zu lassen, und ordnete alle einzelne Theile der öffentlichen Verwaltung mit einer solchen Gegenwart des Geistes an, daß es ihn nicht mehr zu kosten schien, als wenn Er nur für einen einzigen Theil sich beschäftiget hätte. Zu dem Opernhause, welches an Pracht und Schönheit vielleicht seines gleichen in Europa nicht hat, wurde den 5ten September 1741. der Grund mit vielen Feyerlichkeiten gelegt. Heinrich Marggraf legte den ersten Stein, der die Aufschrift hatte:

FRIDERICUS II. REX BORUSSORUM,
Judicis Thaliae & Melpomenes sororum
haec sacra fundamina ponit. Anno
MDCCXLI Die V. Sept.

Die Aufsicht über die Einrichtung dieses Gebäudes wurde dem Geheimenrath und General-Baudirektor Herrn von Knobelsdorf übertragen, der so viel Fleiß daran wandte, daß zu Anfang des Decembers 1742. die erste Oper in demselben aufgeführt werden konnte. Ein solches Werk, wie dieses, würde selbst in den schönen Zeiten Griechenlands seinen Urheber verewigt haben, und vielleicht kann diese wirklich passende Behauptung folgende Erzählung bestättigen.

Dieses prachtvolle Gebäude steht in der Dorotheen-Stadt ohnweit dem kronprinzlichen Pallaste und dem großen Arsenal, und erstreckt sich in der Länge auf 300. und die Tiefe auf 106. Fuß. Von allen Seiten frey, und um sich herum einen Platz, welcher einige hundert Karossen halten kann. Das Hangwerk, welches flach, und von unten nicht sichtbar ist, ist ganz mit Kupfer bedeckt. Man geht durch sieben Thore hinein, welche einen solchen Raum haben, daß fünf Personen neben einander hinein gehen können, und im Inneren ist alle Bequemlichkeit. Der großen Thore und Fenster unerachtet, ist eine so vortrefliche Einrichtung getroffen, daß weder das Parterre noch das Orchester ein Zugwind stöhren kann. Ein gewölbter Kanal von neun Fuß hoch, geht durch das ganze Gebäude, und vermittelst zwey großer Kunstwerke wird das Wasser aus demselben bis unter das Dach in große Behältniße gebracht, und durch Röhren wiederum sehr wunderbar auf das Theater gebracht, daß es nicht nur alle Arten von Wasserkünsten bilden, sondern auch bey einem entstehenden Feuer die ganze Schaubühne unter Wasser setzen kann. An Länge und Breite ist es das einzige in der Welt. Die Logen gleichen wegen ihrer Größe und Bequemlichkeit ordentlichen Zimmern, und haben

allenthalben eine ungehinderte Aussicht auf das Thea- ter. Die Treppen sind groß, und man kann sich bis in den vierten Rang der Logen in Tragesesseln tra- tragen lassen. Hinter den Logen sind solche große Gänge, daß sie vollkommen sieben bis acht Personen neben einander fassen. Bey allem dem hat die Musik doch eine ausserordentliche Würkung, und der Sänger eine solche Erleichterung, daß er sich alle- mal selbst wieder hört. Nach geschlossener Oper können in diesem Gebäude auch Redouten ge- halten werden, indem man den Boden des Parterre dem Theater gleich erhebt, dieses aber in einen corin- thischen Saal verwandelt. Dieses sins Vortheile und Vorzüge, deren sich nur Berlin zu rühmen hat. Dieses Gebäu kostete nebst den Auszierungen andert- halb Millionen Thaler, die Kleidungen für die Acteurs und Tänzerinnen aber an die 60000. Thaler. Cleo- patra und Cäsar war die erste Oper, welche den 7. Sept. aufgeführt wurde.

Friedrich, welcher sich in Ruhe zu seyn glaub- te, machte die treflichste Anstalten, verbesserte vor- züglich die Justitz, und errichtete die teutsche gelehrte Gesellschaft zu Königsberg.

Mitten unter diesen ruhmvollen Beschäftigun- gen suchte der König in Frankreich einen Bundsver-

wandten, der ihm nützlich seyn könnte, weil er sich zu schwach fand, ferner mit den fremden Mächten nur fürsich allein zu thun zu haben; und hielt für möglich, den König in Preussen dahin zu bringen, daß er noch einmal wider die Königinn von Ungarn zu Felde zöge, und auf diese Art ihre Concepte verwirrte; er bot ihm also seine Bundsfreundschaft an, und traktirte auch wirklich mit ihm. Allein Friedrich sah, daß das Glück endlich den Oesterreichischen Waffen günstig wurde, und seine Schlesische Eroberungen nicht sicher genug waren, und daher ließ er sich mit dem Kaiser in Handlung ein, und schloß zu Frankfurt am Mayn ein Vertheidigungs-Bündniß nicht nur mit ihm, sondern auch mit dem Churfürsten von der Pfalz, und mit der Regierung von Hessen-Cassel, um die Königinn zu zwingen, daß sie den Kaiser als Kaiser erkenne, und ihm seine Erblande wieder einräume.

Nun schickte der König ein Heer von 80000. Mann nach Böhmen, und ein anderes von 22000. nach Mähren; der Marschall von Coigny vertrieb, die Oesterreicher aus drey Plätzen, darüber kommt Prinz Karl mit Macht zurück, erobert die verlohrnen Plätze wieder, und streift bis in das Elsaß hinein, auf einmal aber bricht er in der Nacht auf, und zieht

 sich

sich über den Rhein zurück. Der Ritter Belle-Isle hatte zwar Befehl, ihn mit einem großen Theil des Heers zu verfolgen, aber er konnte nichts als das Hinter-Heer erreichen; der Marschall Noailles that den Angrif, und schlug es auch. Der Prinz Karl eilte dem Königreiche Böhmen zu Hülfe, wo der König von Preußen stand; er kam aber zu spät, um die Einnahme von Prag zu hintertreiben, indessen brachte er durch seine Bewegungen und Märsche den König doch dahin, daß er am 27. November die Besatzung herauszog.

Sobald der allgemeine Friede von Europa Friedrich von Kriegstugenden auf die stillen bürgerlichen Tugenden geführt hatte; so richtete er in Emden eine Handlungs-Compagnie auf, privilegirte darüber den Ritter de la Touche; einen Unterthan des Königs von Frankreich, und zog ihn mit Bewilligung Sr. allerchristlichsten Majestät, in seine Dienste.

Immer eifrig für die guten Künste, und besonders für die Dichtkunst, ließ er zu Sans-Souci alle seine Werke in gebundener und ungebundener Rede, unter dem Titel Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci drucken. In einer Zeit von acht Jahren gab ein glücklicher Ruhestand den Staaten des Königs alle die Menschen wieder, die sie durch die

Schlach-

Schlachten, so glücklich sie auch sonst gewesen seyn mögen, verlohren hatten; Seine Schatzkammern füllten sich mit neuen Schätzen, und im Jahr 1756. sah Er sich im Stande durch seinen Minister Klinggräf, den er in Wien hatte, die Kaiserin Königin fragen zu lassen: Aus was für Ursachen sie an den Gränzen der preußischen Staaten eine so große Macht zusammen ziehe? Er verlangte dabey eine förmliche Erklärung, daß die Königin nicht die Absicht habe, Ihn anzugreifen, weder in diesem noch in dem folgenden Jahr. Die Königin antwortete dem preußischen Minister auf seine schriftliche Anfrage, daß die Maasregeln, welche sie genommen habe, um sich und ihren Bundesgenossen Sicherheit zu geben, niemanden, wer der auch sey, zum Nachtheil gereichten, und daß der Traktat, den sie mit der Czaarin von Rußland gemacht haben sollte, um die Staaten des Königs anzugreifen, falsch und erdichtet sey. Allein Friedrich, der seinen Feinden alles aber nichts gutes zutraute, und der voraus sah, daß diese Unternehmungen zu seinem Nachtheil gereichen könnten, machte inzwischen auch seine Anstalten, um ihnen vorzukommen.

Kaum war der Oesterreich- und Bayerische Erbfolgekrieg geendigt, als sich nach einigen Jahren

Teutschland wieder in Unruhen verwickelt, und einem fürchterlichen Kriegsfeuer entgegen sah. Wir gedachten eben des Oesterreich Rußischen Offensiv-Bündnißes wider den König in Preußen. **Friedrich** wachsam auf seine Staaten, unternehmend und groß im Kriege, setzte sich in Sicherheit, und da er vom Wiener Hof keine beruhigende, sondern vielmehr nur zweydeutige Antworten erhielt; so rückte den 29ten August 1756. der Prinz Ferdinand von Braunschweig an der Spitze von 60000. Mann in Sachsen ein, und nahm Leipzig weg; der König aber besetzte Dresden, ließ in Gegenwart der Churfürstinn von Sachsen die Archive erbrechen, und die Dokumente heraus nehmen, die für ihn taugten. Zu Torgau legte er ein Kriegs-Direktorium an, um die Einkünfte des Landes einzunehmen, nahm die Waffen aus den Zeughäusern, warb, und nahm Geld, Lebensmittel und Munition, was er fand, überfiel das Lager der Sachsen bey Pirna aus seinem Lager bey Zedlitz, herrschte in Sachsen als Sieger, und Europa erstaunte. In seinen Manifesten las man; daß er von diesen Unternehmungen nicht der angreifende Theil sey, und daß seine Einrückung in die Staaten eines der vornehmsten Reichsstände nichts zur Absicht habe, als die Freyheit des teutschen Reichs zu retten.

Oesterreich, Frankreich, Rußland, Schweden, Chursachsen und ein grosser Theil des teutschen Reichs sind **Friedrichs** Feinde. Diese Scene gab ihm Gelegenheit seinen erhabenen, alles überschauenden Geist und die Größe seiner Macht noch glänzender an den Tag zu legen. Was **Friedrich** mit Heldenmuth unternahm, da er sich Sachsens zuerst bemächtigte, haben wir oben gehört. Die preußische Armeen rückten aus Sachsen und Schlesien in Böhmen ein, wozu erst die Kaiserl. Königliche Armee, die den Sachsen zu Hülfe kommen wollte, bey Lowositz angegriffen und von dem Schlachtfelde getrieben, dadurch aber die Uebergabe der Sächsischen Armee beschleunigt wurde.

Im Jahr 1757. gegen Ende des Monats April drangen die Preußen an vier Orten in Böhmen ein, die Oesterreicher wichen zurück und setzten sich endlich bey Prag, wo es zu einer sehr blutigen Schlacht kam, welche dem König das völlige Uebergewicht über seine Feinde gegeben haben würde, wenn ihn nicht der bey Plamia oder Chotzenitz ohnweit Kollin vom Grafen von Daun zurückgeschlagene Angrif aus dem Vortheil gesetzt hätte. Während daß sich **Friedrich** in Böhmen beschäftigte, die angefangene Belagerung von Prag aufhob, und sich aus Böhmen in die Lausitz

und

und nach Schlesien zurück zog, hatten inzwischen die Russen im Königreich Preußen Eroberungen gemacht, und die Preußen unter dem Feldmarschall von Lehwald bey Groß Jägerndorf geschlagen, sich aber wiederum aus ganz Preußen zurückgezogen.

Schweden, welches sich mit Frankreich wider Preußen vereinigt hatte, kam nach Pommern, und machte dort Eroberungeu, wurden ihnen aber bald wieder entrissen, als der General Manteufel, welcher die Preußen anführte, von der Lehwaldischen Armee Verstärkung erlangte.

Friedrichs muthvolle Unternehmungen wurden auf dem Reichstag zu Regenspurg als ein Land-Friedensbruch und Empörung wider den Kaiser und die Reichs-Verfassung erklärt, und man beschloß, wider ihn, nach der Landfriedens- und Executions-Ordnung, als Churfürsten von Brandenburg zu verfahren. Es ward auch der Reichsachts Proceß wider ihn eingeleitet, und auf dem Reichstag die Errichtung einer Reichs-Executions Armee durch die Mehrheit der Stimmen, wiewohl mit Widerspruch verschiedener mächtiger Reichsfürsten, beschlossen.

Der Graf von Haddick wagte eine Streiferey ins Brandenburgische, besetzte eine Vorstadt von Berlin, und ließ sich Brandschatzung zahlen.

Schweidnitz wurde vom Graf Nadasti erobert, worauf er sich mit der Haupt-Armee vereinigte, und einen heftigen Angrif auf das verschanzte Lager der Preußen vor Breslau that. Doch **Friedrich** hatte unterdeßen die vereinigte Französische- und Reichs-Armee bey Roßbach geschlagen, verfolgte sie aber nicht, sondern kam Schlesien zu Hülfe, und befreyete dieses Land durch die Schlacht bey Lissa und Leuthen, wo er mit 40000. Mann die doppelt so starke Oesterreichische Armee besiegte. Noch in eben dem Jahr 1757. eroberten die Preußen Breslau, Liegnitz und andere Plätze wieder, und im folgenden Jahr Schweidnitz. Mislung gleich dem Könige die Belagerung von Olmütz, und wurde er gleich durch die Russen, welche Küstrin eingeäschert hatten, aus Böhmen zurück genöthigt, so schlug er doch die Russen bey Zorndorf, und behauptete seine Vortheile in Sachsen und Schlesien. Die Schweden wurden in diesem Feldzug zurückgetrieben, und in Stralsund eingesperrt, und die Preußen bemächtigten sich zum Theil des Mecklenburgischen und machten bald darauf in Böhmen und Franken neue Bewegungen. So ruhig **Friedrich** den Sommer über im Jahr 1759. war, so unversehens ruckten die Russen näher, denen er den General Wedel entgegen schickte, welcher aber bey Züllichau

geschla-

geschlagen wurde, und nun gieng der König selbst auf sie los, und lieferte die blutige Schlacht bey Kunnersdorf, wo er anfangs siegte, zuletzt aber eine harte Niederlage erlitte. Allein er bedeckte dennoch das Innere seiner Staaten gegen neue Anfälle. Der Prinz **Heinrich** hat sich durch den ganzen Krieg unsterblichen Ruhm erworben, und sich als einen tapfern Streiter, dem nach erlangtem Frieden Lorbeere geflochten wurden, vorzüglich bekannt gemacht. Dresden gieng in diesem Jahr für Preußen verlohren, und bey Torgau, Wilsdruf, Meissen, Hoyerswerda und Pratsch geschahen verschiedene Treffen, der König aber stieß mit einer Verstärkung aus Schlesien zu dem Prinz Heinrich. Wichtige Unternehmungen waren beschlossen, allein der große Verlust bey Maxen hinderte solche. Das Glück gegen die Schweden war abwechselnd, und das Bündniß zwischen Großbrittannien und Preußen wurde erneuert, auch im Haag Friedens-Vorschläge von beyden Mächten gethan, die aber fruchtlos waren. Im Jahr 1760. verlohr zwar **Friedrich** wieder ein ganzes Corps unter dem General Fouquet bey Landshut und die Vestung Glatz; allein bey Liegnitz schlug er sich gegen **Laudon** wieder glücklich durch, und behielt am Ende des Feldzugs nochmals die Oberhand durch die wichtige

Schlacht bey Torgau. Kolberg wurde entsetzt, und ein Rußisches Heer unter dem General Tottleben rückte vor Berlin, und nahm diese Stadt durch Kapitulation ein, mußte sie aber bald wieder verlassen. In Sachsen behielten während des Feldzugs 1761. die Armeen unter dem **Grafen Daun** und dem **Prinzen Heinrich** gröstentheils ihre vortheilhaften Stellungen fast unbeweglich.

Die vereinten Oesterreicher und Russen sollten in diesem Feldzug noch übereinstimmender gegen Schlesien und Brandenburg streiten, und **Laudon** trieb bey Schweidnitz die Preußen in die Enge, aber die Ankunft des Königs drang ihn wieder nach Böhmen zurück. Der König deckte inzwischen die Schlesische Gränze gegen die **Laudonische** Armee, und schickte der Rußischen, die sich mit der Oesterreichischen vereinigen wollte, ein Corps entgegen. Diese Vereinigung geschah endlich doch bey Striegau, aber erst nach vielen Hindernissen. Nach langer wechselseitiger Beobachtung brach die Rußische Armee wieder auf, um über die Oder zurück zu gehen, ließ aber ein ansehnliches Corps bey Laudon. Kolberg wurde zum drittenmal von den Russen belagert, und endlich wegen ihrer Uebermacht eingenommen. Laudon gewann Schweidnitz durch einen Ueberfall; mit einer

gerin-

geringen Macht wurden die Schweden doch im Zaum gehalten, und gegen Ende des Jahrs 1761. behaupteten die Preußen Pommern und Mecklenburg wieder.

In eben diesem Jahr waren den Sommer über sowohl zu London als zu Paris Friedens-Vorschläge geschehen, und Augsburg wurde als derjenige Ort ausersehen, wo sich der Friedenskongreß versammeln sollte; allein diese gute, und von Teutschland sehnlichst gehoffte Aussichten verschwanden bald wieder, und der in diesem Jahr geschlossene Bourbonische Hausvertrag vermehrte vielmehr in der Folge die Ausbreitung des Kriegsfeuers,

Im Jahr 1762. erlangt **Friedrich** von dem neuen Rußischen Kaiser **Peter III.** nicht nur einen Frieden, welcher ihm alle von Rußland gemachte Eroberungen wieder schafte, und einen gleichmäßigen Frieden mit Schweden nach sich zog, sondern die Rußischen Hülfs-Völker giengen von der Oesterreichischen Armee ab, und wandten sich auf die Seite **Friedrichs**. Allein dieses letzte war von keiner langen Dauer, weil **Peter III.** seiner Gemahlinn **Catharina** weichen mußte. Sie hielt zwar ferner Frieden mit Preußen, zog aber ihre Hülfsvölker zurück. Nun konnte der König mit verdoppelten Kräften gegen Oesterreich allein zu Felde ziehen, und nachdem er

den Grafen **Daun** von seiner zur Bedeckung der Vestung Schweidnitz genommenen Stellung zu weichen zwang, so brachte er Schweidnitz nach hartnäckiger Gegenwehr doch endlich wieder in seine Gewalt. Prinz **Heinrich** behauptete diesen ganzen Feldzug hindurch seine Stellung in Sachsen, und ließ die Reichs-Armee bald in Franken, bald in Böhmen verfolgen. Im Jahr 1763. wurde auch mit den Franzosen zu Wesel ein Vergleich wegen der Westphälischen Länder des Königs getroffen, und dann auch ein Neutralitäts-Vertrag wegen der Oesterreichischen Niederlande und der Preußischen Länder in Westphalen, von den Englischen und Preußischen Ministern zu London unterzeichnet. Frankreich, Großbrittannien und Rußland bemüheten sich wegen des Friedens zwischen der **Kaiserinn Königinn** und dem König von **Preußen**, und durch die genommene Preußische Maasregeln Richtigkeit zu machen, und dieser Friedensschluß mit der **Kaiserinn Königinn** und mit **Sachsen** wurde auch auf dem kursächsischen Lustschloß **Hubertsburg** zur Vollkommenheit gebracht, und dadurch alles wieder auf den vorigen Fuß gesetzt.

Dies ist der kurze Entwurf von dem letztern Krieg, und in eine umständlichere Erzählung aller Kriegsbegebenheiten können wir uns nicht einlassen.

Dies

Dies ist eine Sache, die in eine pragmatische Geschichte des letztern Kriegs gehört, und da hat man sie zu suchen. Aber lange werden die Schlachten von **Prag, Roßbach, Lissa, Leuthen, Zorndorf, Züllichau, Kunnersdorf, Torgau**, und noch andere wichtige Begebenheiten ein ewiges Denkmal in der Geschichte eines der größten Monarchen Preußens bleiben, die **Friedrichen** vor den größten Feldherrn den Rang erworben haben. Es ist schon genug nur das zu wissen, daß Er seinem Eifer für die Schärfe der Kriegszucht, die sein Vater schon eingeführt hatte, und für die Vervollkommung der beyden wichtigsten Stücke der Taktick, es zuzuschreiben hatte, daß er allein der Gewalt der größten Mächte, die gegen ihn vereinigt waren, wiederstehen konnte. So viel kann eine gute Disciplin, und eine mit großer wahrer Tapferkeit verbundene gute Wirthschaft ausrichten.

Friedrich machte einen glorreichen Frieden, nachdem er 8. Jahre lang dem Hause Oesterreich, dem teutschen Reich, der Krone Schweden und Frankreich, und der Macht des Rußischen Reichs die Spitze geboten hatte. Eine Erscheinung, die ein Wunder war, die im letztvorigen Jahrhunderte auch die sinnreichsten Politiker nicht würden für möglich gehalten haben, und die selbst unserm Jahrhundert unglaublich war.

Friedrich groß durch seine erfochtene Siege, war durch diesen Frieden in Ruhe gesetzt worden, und konnte Wissenschaften und Künsten opfern. Aber auf den Tod Maximilian Josephs, des lezten Churfürsten in Bayern, folgten Auftritte, die ihm zu den Waffen greiffend machten. Es entstund ein weitläuftiger Briefwechsel; es erschienen Kriegserklärungen; doch kame es zu keinem großen Treffen, und der am 13ten May 1779. zu Teschen geschlossene Frieden stellte den Ruhestand im teutschen Reiche wiederum her.

Mit einem Wort, Friedrich ist einer der ausserordentlichen Menschen, die in der allgemeinen Weltgeschichte Epoche machen. Er erkennt Niemand über sich, als Gott allein. Selbst in den wildesten Gegenden ist er so berühmt, daß sein Name schon seine Geschichte ist, und auf seiner Stirne und in seinen Augen trägt er das Schicksal Europens geschrieben. Er lebt zwar im Kriege, ist beständig mit Soldaten umgeben, aber er besitzt dennoch ein menschenliebendes Herz, und eine so erhabene Seele, die geneigt ist, seinen Feinden mit eben der Leichtigkeit zu vergeben, mit der er sie zu überwinden weiß. Sollte man bey einem solchen Genie nicht die Behauptung wagen, und übertrieben ist sie gewiß nicht, daß er mehr Hochachtung verdiene, als Alexander, denn statt daß dieser den Homer, in einem

goldenen Kästgen verwahrt, bey sich führte, liest Friedrich den Homer, und kann schreiben wie Homer. Wie Friedrich in allem ein großer Mann ist, so ist er auch in allem Original, und niemand ahmet ihn nach. Selbst Katharine die Zweyte ist auf seine Vorzüge eifersüchtig. Das edelste Verdienst unter allen ist, Verdienste zu unterscheiden, und dieselben der Unwissenheit und der Etiquette zum Trotze zu ehren. Wer weiß eine so große und über alles erhabene Wahrheit besser in Ausübung zu bringen, als Friederich der Große. Er hat zwar kein unermeßlich weites Reich gestiftet; aber doch so viel große Eigenschaften vereinigt, daß eine einzige davon genug wäre, seinen Namen groß zu machen. Er war der Gesetzgeber seiner Brüder, Er war der weiseste Wirth seiner ordentlichen Einkünfte, Er öfnete die Quellen des Ueberflußes, Er beschüzte den Ackerbau, Er unterstützte die Kaufmannschaft, Er verbreitete seine Schätze zur gelegenen Zeit und mit Nutzen, und vergrößerte seine Erblande mit reichen Provinzen.

Diesen Ruhm erhöhete Er noch durch seinen ausnehmenden Geschmack an den Künsten, und durch seinen schönen Geist; Er hat Oden gedichtet, worinn Enthusiasmus und gesunde Vernunft zugleichen herrschen; Briefe, worinn Stellen sind, um die ihn Despeaus beneidet haben würde; eine Kriegskunst geschrieben,

wo er die Regeln des Kriegs, die öfters sehr schwer in guter Prose auszudrucken sind, glücklicher in Verse gebracht. Er ist von seinem eigenen Hause der große erhabene und philosophische Geschichtschreiber, eine Eigenschaft, die allein seinen Nahmen durch Jahrhunderte hindurch verewigt. Er ist Held.

Die Schilderung eines der größten Philosophen und Helden, und wie unvollkommen ist sie! wäre nach unsern gesetzten Absichten ganz, aber doch ist es noch nicht genug, und wir müßen mit diesen charakterischen Zügen noch den großen Gesetzgeber vereinigen.

Friedrich arbeitete an der Justiz, und die Vollendung derselben war 1746. das erste, was nunmehr den größten Theil seiner Aufmerksamkeit auf sich zog. Schon unter der Regierung **Friedrich Wilhelms** war der große Staatsminister Freyherr von Cocceji zur Ausführung dieses großen Vorhabens ausersehen worden. Allein die Schwierigkeiten hatten alle Versuche fruchtlos gemacht. **Friedrich** nahm gleich in den ersten Tagen dieses Jahrs das so heilsame Werk mit dem größten Eifer vor die Hand. Er schrieb unter dem 12. Jenner an gedachten Staatsminister:

„ Man habe bisher nicht ohne Ursach über die
„ gänzlich verdorbene Verwaltung der Justiz in
„ seinen Landen geklagt Er sey nicht entschlossen

„ da=

„ dazu still zu schweigen, sondern wolle sich nun-
„ mehr nach geschlossenem Frieden selbst darein
„ mengen. Der Freyherr von Cocceji sollte da-
„ hier an alle Gerichtshöfe die nachdrücklichsten
„ Befehle erlassen, sie von den bisherigen himmel-
„ schreyenden Misbräuchen durch Chicanen, Tou-
„ ren und Aufhaltungen der Justitz, nach der alten
„ Leyer der wohlhergebrachten Observanz und der-
„ gleichen öffentlich geduldeten Mittel der Unge-
„ rechtigkeit abmahnen, und dagegen anweisen,
„ bey der schärfsten Strafe allein dahin zu trachten,
„ daß Jedermann ohne Ansehen der Person eine
„ kurze und gründliche Justitz, ohne viel Kosten,
„ auch mit Aufhebung der gewöhnlichen Dilationen
„ und oft unnöthigen Instanzen verwaltet, und al-
„ les dabey blos nach Vernunft, Recht und Billig-
„ keit eingerichtet werden möge. “

Und wirklich ergrif Friedrich selbst die Feder und zeichnete den ersten Plan zu dieser Verbesserung der Justitz. Er wollte, daß alle Rechtshändel in seinen Provinzen innerhalb eines Jahr in dreyen Instanzen ohne große Kosten abgethan werden sollten. Dieser Plan wurde sowohl Teutsch als auch Französisch gedruckt. Von Cocceji sollte denselben ausführen, und zugleich eine neue Proceßordnung nebst einem neuen Landrecht

verfertigen. In Pommern wurde der erste Versuch mit dieser Unternehmung gemacht, und er gieng so gut von statten, daß die nebst ihrem Haupte, dem gedachten Staatsminister, dahin geschickte Commißion in kurzer Zeit 2400. Rechtshändel ausführte, und endigte, welche seit langer Zeit bey den dasigen Obergerichten anhängig waren.

Der König war mit dem guten Fortgang so zufrieden, daß er denselben auch in der Churmark und seinen übrigen Provinzen fortsetzen ließ. Nicht lange hernach erschien ein Project des Codicis Fridericiani Marchici, oder die nach dem vom Könige selbst vorgeschriebenen Plan entworfene Kammergerichtsordnung, worauf auch eine neue Tribunal- und Wechselordnung erfolgte.

Diese Verordnungen wurden befolgt, und der erste Anfang wurde zu Berlin damit gemacht. Eine Menge ungeschickter Sachwalter, die öfters einem Staat mehr schädlich als nützlich sind, dankte man ab, zog dagegen geschickte Rechtsgelehrten aus fremden Ländern in die königlichen Staaten, und suchte vor allen Dingen dem Eigennutz und Gewissenlosigkeit der Sachwalter Gränzen zu setzen. Man verbot ihnen nicht eher von ihren Clienten die Gebühren zu nehmen, als bis der Rechtshandel geendigt worden. Man nahm

also

also nur solche Månner, welche in gutem Ruf, und die sonst auch mit Glůcksgůtern begabt waren, und das Examen, dem sie sich unterwerfen mußten, war ausserordentlich scharf. Die Akten sollten nicht zum Spruch verschickt werden, sondern der Richter sollte das Urtheil sobald als mŏglich selbst sprechen. Alles dieses gieng glůcklich von statten, und Friedrich war ůber ein Werk, das man bisher auszufůhren fůr unmŏglich gehalten, ungemein vergnůgt, weswegen er zum Andenken eine besondere Můnze prågen ließ, um dieses ruhmvolle und glůcklich ausgefůhrte Unternehmen dadurch zu verewigen. Man sah auf der einen Seite das Bildniß des großen Monarchen mit der Umschrift: FRIDERICUS BORUSSORUM REX, auf der andern aber die Gerechtigkeit, welche eine ungleiche Waage in der Hand hålt, die aber der Kŏnig mit dem Zepter niederdrůckt, um die Waagschale in ein Gleichgewicht zu bringen, mit der Unterschrift: Emendato jure.

Ganz Europa war ůber diese glůckliche Ausfůhrung voll Bewunderung, und erweckte zugleich Nacheiferung. Die große Maria Theresia, die zu růhmlichen Unternehmungen geschaffen ist, ließ auch in Wien an der Verbesserung der Justiz arbeiten. Holland, Frankreich, England und die Schweitz wurden

auf-

aufmerksam, und wurden zu gleichen Nachahmungen aufgemuntert. Der Codex Fridericianus ward in verschiedene und sogar auch in die Englische Sprache übersetzt. In Spanien pries man denselben offentlich als nachahmungswürdig an, und der König beider Sicilien lies einen besondern Codicem Carolinum bekannt machen, wozu dasjenige genutzt worden, was in dortigen Gegenden gebraucht werden konnte. Der Brief, den der gelehrte Baron von Spon damalig Churbairischer Gesandter an dem Großbrittannischen Hofe an eine Person vom ersten Range ergehen lies, kan ein Beweis von der Vortreflichkeit dieses Kodex seyn, und obgleich das Schreiben etwas weitläuftig ist; so enthält es doch so viele Gründe und Beweise von dem weit ausgebreiteten Nutzen dieses Gesetzbuches, daß es nicht überflüßig seyn wird, wenn ichs hier beyfüge, und man wird es mit Vergnügen lesen:

„ Dero Befehl zu folge habe ich den ersten Theil des
„ Corpus juris, welches der König in Preußen
„ vor kurzem hat ausgehen lassen, übersetzet, und
„ ich warte mit einiger Ungedult, daß die zwey
„ andern Theile, welche man uns versprochen hat,
„ bald nachfolgen sollen, damit ich gleichfalls die
„ Ehre haben kann, Ihnen selbige in französischer
„ Sprache zu überreichen. Die geschriebenen An-

„ mer-

„ merkungen, so ich bey dieser ersten Uebersetzung
„ hinzugethan habe, dienen blos, bis mich die
„ nächsten Herausgaben in Stand setzen, durch-
„ gehends zuverläßigere und reifere Betrachtungen
„ zu machen. Das hindert inzwischen nicht, daß
„ ich, unerachtet das ganze Werk noch nicht zum
„ Vorschein gekommen ist, nicht das vortheilhafte-
„ ste davon vermuthen solte; weil es aus einem Ka-
„ binete kommt, welches nichts anders als Meister-
„ stücke hervorzubringen gewohnt ist, wozu ich noch
„ dieses setze, daß der Endzweck allein, warum
„ dieses Werk ans Licht getretten, seinem Urheber
„ nicht weniger Ehre machen müsse, als derselbe
„ durch seine Siege und Eroberungen erworben hat,
„ da beyde zur Verewigung seines Namens abzie-
„ len. Se. Königl. Preußische Majestät waren
„ nicht zufrieden, daß sie ihren Unterthanen von
„ allen Seiten die äusserliche Ruhe versichert hat-
„ ten. Sie wolten denselben auch den innerlichen
„ Frieden verschaffen, indem sie auf einer Seite
„ den häufigen Processen die Wurzel benehmen,
„ welche zu nichts dienten, als einen wider den an-
„ dern aufzubringen, und auf der andern Seite
„ die Art von innerlichem Kriege ausrotten, wo-
„ mit die Liebhaber der Ränke den Beutel sowohl

„ als

„ als die Ruhe ohne Unterlaß verfolgten. Zu dem
„ Ende fiengen Se. Majestät an, dero Kanzler,
„ dem Herrn von Cocceji, aufzutragen, daß er
„ im Lande herumreisen, und die alten Processe,
„ so seit undenklichen Jahren in verschiedenen Ge-
„ richten in Dero Provinzen hangen geblieben, en-
„ digen möchte. Eine so würdige Wahl war von-
„ nöthen, es mußte ein so großer Minister seyn,
„ um einen Antrag mit gewünschtem Erfolg zu be-
„ werkstelligen, der Jedermann, ausser ihm in
„ Schrecken gesetzt haben würde. Bey diesem er-
„ sten Unternehmen liessen es Se. Majestät nicht
„ bewenden. Denn da sie in Betrachtung zogen,
„ wie weitläuftig und kostbar das in Dero Landen
„ gewöhnliche Verfahren bey Rechtshändeln sey,
„ indem man dasselbe vom Reichskammergerichte
„ genommen hatte, und da sie ferner überlegten,
„ wie sehr der Gerichtsbeamte ihr Amt und ihr An-
„ sehen misbrauchten; so unterdrückten Sie alle
„ diese Mißbräuche und Unordnungen durch eine
„ Verfügung, die unter dem Titel: Codex Frie-
„ dericianus, bekannt gemacht worden, deren
„ Lob und Beschreibung ich zu machen mich hier
„ enthalte, so schön auch dieselbe eingerichtet ist,
„ da mir schon ein Mitglied der Akademie der Wis-

sen-

„ senschaften zu Berlin hierinnen zuvorgekommen
„ ist. Nur dieses will ich bemerken, daß diese
„ Verordnung in Frankreich nicht würde angewen-
„ det werden können, wo, ohne auf den Verkauf
„ der Aemter zu sehen, die Gerichtsstellen und Ge-
„ richtsbarkeiten ganz anders vertheilet werden.
„ Jeder, der, wie ich, das Glück gehabt hat,
„ sich Sr. Königl. Preußischen Majestät zu nähern,
„ eine Gnade, welche ich blos meinem ehemali-
„ gen Charakter eines Kaiserlichen Ministers zu
„ danken habe, wer, wie ich, gesehen hat, wie
„ sehr dieser Prinz, der in den schönen Wissenschaf-
„ ten so vortreflich ist, ungeachtet er denselben
„ gleichsam nur, um von den Geschäften auszuru-
„ hen, oblieget, das Kriegswesen, die Staats-
„ kunst, die Besorgung seiner Einkünfte, und ei-
„ ne unsägliche Menge der gewöhnlichsten vorfal-
„ lenden Geschäfte angelegen seyn läßt, der würde
„ glauben, daß der Herr, nach dieser ersten Ein-
„ richtung im Justizwesen, zum wenigsten einige
„ Zeit, was diese Sache betrift, ruhen würde, um
„ sich den andern Arten von Beschäftigungen desto
„ mehr zu überlassen. Aber nein, er ist bey allen
„ Dinge eben so gegenwärtig, eben so vollkommen,
„ als wenn er sich nur mit einem Theile davon be-

schäf-

„ schäftigte. Unermüdet in seiner Arbeit, uner-
„ schöpflich im Entwerfen hat er die Augen auf die
„ Unordnung, Verwirrung, Dunkelheit und öf-
„ tere Widersprechungen, womit die römische Ge-
„ setze, die juristischen Auslegungen, Sammlun-
„ gen der Befehle, Urtheile und Aussprüche der
„ Gelehrten angefüllet sind, gerichtet, dergestalt,
„ daß er um die Nacht und Verwirrung, mit wel-
„ cher er die Rechtsgelahrheit umgeben sahe, zu
„ vertreiben, den Schluß gefasset, diese alten Ge-
„ seze umzugiesen, und daraus neue zu schaffen,
„ welche deutlicher, dauerhafter, und den Sitten
„ der Zeit gemässer wären. Hieraus ist der syste-
„ matische Entwurf eines Corporis juris erwach-
„ sen, welchen Se. Preußische Majestät selbst an-
„ gegeben haben, damit derselbe Dero sämtlichen
„ Staaten zur Richtschnur dienen möchte. Ich
„ verlange zwar nicht die Ursache zu ergründen,
„ warum dieser Verordnung der Name eines Ent-
„ wurfs beygeleget worden; doch halte ich davor,
„ daß Se. Majestät, welche von Dero Ministern
„ mit einem Eifer, der nicht brünstiger seyn kann,
„ bedienet werden, geurtheilet haben, daß ein so
„ wichtiges Werk, wenn es in einem Jahre zu En-
„ de gebracht würde, keine Gleichheit mit dem

wei-

„ weiten Umfange der Sachen, so darinnen abge-
„ handelt werden, haben könnte. Daher haben
„ sie für gut gefunden, selbiges anfangs nicht an-
„ ders, als einen Versu, oder blos als eine Probe
„ herauszugeben, damit sie sich die Freyheit vorbe-
„ hielten, mit der Zeit diejenige Veränderung oder
„ Vermehrung dabey vorzunehmen, welche sie vor
„ nöthig erachten würden. Was den Nutzen anbe-
„ trift, welchen ein so heilsames Werk nothwendig
„ hervorbringen muß: so wird man davon völlig
„ überzeugt seyn, wenn man auf folgende Anmer-
„ kungen Acht hat. Erstlich behält der König in
„ Preussen die römischen Gesetze, so viel deren Bil-
„ ligkeit anbelangt, bey, schaft selbige aber in An-
„ sehung des Gebrauchs ab: Er verbietet den Pro-
„ ceßirenden, den Advokaten, Anwälden und Rich-
„ tern, diese Gesetze anzuführen, oder einige Zuflucht
„ darinn zu suchen. Er will nicht mehr daß man
„ die Ausleger oder Sammler der Rechten zu Ra-
„ the ziehe, noch vielweniger, daß deren Meynungen
„ und Ansehen, jemals vor Gerichte angezogen
„ werden. Der Vortheil, welchen die Partheyen
„ aus diesem Verbothe haben werden, liegt klar am
„ Tage. Vormals war keine Sache, sie mochte
„ gut oder böse seyn, die nicht ihre Vertheidiger

„ fand, und kein Vertheidiger, der nicht in dem rö-
„ mischen Gesetzbuche einige Gesetze, und in den
„ Autoribus einige Meynung zu seinem Vortheil
„ antraf, so daß kein Fall vorkam, wenn er nur das
„ geringste Zweifelhafte an sich hatte, der nicht in
„ einen Proceß verwandelt worden, und welchen
„ nicht die Advokaten von beiden Seiten durch eine
„ Menge mit den Haaren herbeygezogener Bewei-
„ se, und durch unzählige Anführungen, die öfters
„ zu der streitigen Sache gar nicht gehörten, unter-
„ stützet hatte. Anjetzo verordnet der König von
„ Preussen, daß sein Corpus Juris die einzige
„ Richtschnur sey, nach welcher die Advokaten ihre
„ Rathschläge, und die Richter ihre Urtheile ab-
„ messen sollen, ohne sich einer andern Leitung als
„ seines Gesetzes, oder aufs höchste dessen, was ih-
„ nen die gesunde Vernunft und die natürliche Bil-
„ ligkeit an die Hand geben wird, zu bedienen. Es
„ ist wahr, daß zu Abschaffung einer Sache, welche
„ der durch viele Jahrhunderte fortdaurende Ge-
„ brauch unveränderlich gemacht zu haben schien,
„ ich meyne das bürgerliche Recht sowohl, als die
„ nachfolgende Edikte, die zur Ergänzung desselben
„ dienen sollten, so eine Macht Gesetze zu geben,
„ als der König in seinen Staaten ausüben kann,

erfor-

„ erfordert wurde. Aber gereicht es nicht einem Mo-
„ narchen zu besonderm Ruhme, wenn er sich dieser
„ Gewalt blos zum Besten seiner Unterthanen bedie-
„ net. Es ist ausgemacht, daß die gänzliche Ab-
„ schaffung des alten Rechts nothwendig auch die
„ Abstellung der darinnen herrschenden Ungewiß-
„ heit nach sich ziehen muß, sowohl als die Verwer-
„ fung aller Autoren ohne Unterscheid nothwendig
„ die Menge verschiedener Meynungen ausschlies-
„ set, welche, anstatt eine Sache ins Licht zu setzen,
„ dieselbe verdunkeln, und woraus die Quelle von
„ unzählichen Processen entspringet. Niemand,
„ Monseigneur, kann davon mehr überzeugt seyn,
„ als Dieselben, weil niemand mehr als Sie mit
„ einer unaussprechlichen Last von Streitigkeiten
„ überhäuft ist, welche Sie mit weit geringerer Mü-
„ he entscheiden würden, wenn selbige von den vie-
„ len Anführungen befreyt wären, die zu nichts die-
„ nen, als die Schriften größer zu machen, oder
„ die Gelehrsamkeit und Belesenheit des Verfas-
„ sers an den Tag zu legen. In den Preußisch Bran-
„ denburgischen Landen werden die Sachen nun-
„ mehr auf einen andern Fuß gesetzt. Wenn sich
„ daselbst eine Streitigkeit erheben wird; so wird
„ auf Seiten der Partheyen eine schlechte Erzäh-

„ lung der Sache hinlänglich seyn. Dem Richter
„ wird obliegen, das übrige zu ergänzen, das Ge-
„ setz des Fürsten nachzuschlagen, dasselbe auf gehö-
„ rige Art anzuwenden, und sich seiner Einsicht zu
„ bedienen, um selbige mit dem, was ihm ein einzi-
„ ges Buch, welches in Zukunft seine ganze juristi-
„ sche Bibliothek ausmachen wird, eröfnet, zu ver-
„ einbaren. Wer siehet demnach nicht, wie viel Un-
„ kosten dieses mit dem Codice Friedericiano
„ vereinigte Corpus Juris ersparen werde, wie
„ sehr dadurch die Proceße abgekürzt, und wie viel
„ sogar dadurch unterdrückt werden? Zum zweyten
„ ist dieses Corpus Juris mit Fleiß in gemeiner
„ Sprache abgefaßt, und nach dem Begriffe des
„ gemeinen Mannes eingerichtet, damit jeder Un-
„ terthan, der eine Klage als Kläger anzustellen,
„ oder als Beklagter sich dagegen zu vertheidigen
„ hat, zum Voraus, ehe er zu rechten sich entschlies-
„ set, bey sich überlegen könne, ob er Recht oder
„ Unrecht habe, ohne sich der Gefahr blos zu stellen,
„ durch Rathschläge, die mehr sein Geld, als sei-
„ nen Sieg verlangen, verführet zu werden. Ueber-
„ dies ist Niemand, wes Standes er auch sey, der
„ nicht in diesem Corpore Juris die ihm obliegen-
„ de Pflichten sowohl als die Aufführung antrift,

„ die

„ die er zu beobachten haben wird, wenn er sich wi-
„ der die Wirkungen und Folgen der Hinterlist,
„ oder der Unwissenheit vorsehen, und in dem, was
„ man das Gewerbe der menschlichen Gesellschaft
„ nennet, sicher zu Werke gehen will; wodurch denn
„ jeglicher vermittelst fleißigen Lesens und des na-
„ türlichen Verstandes wenigstens ein halber
„ Rechtsgelehrter werden kaun. Hierzu muß ich
„ noch dieses setzen, daß die Preußische Jugend,
„ welche sich zu einem richterlichen Amte widmen
„ wird, ihre Rechte ohne ängstliches Bemühen,
„ ohne Unkosten, und ohne die Zeit mit scholastischen
„ Zänkereyen zu verderben, erlernen kann, weil sie
„ nichts als dieses Corpus Juris durchzugehen
„ brauchet. Diese Vortheile insgesammt sind
„ nicht der einzige Endzweck, welchen sich Se. Kö-
„ nigl. Preußische Majestät vorgesetzet haben. Sie
„ sehen, vermöge ihrer tiefen Einsicht, noch weit
„ wichtigere Folgen vorher. Der König weiß,
„ daß, da er vermittelst der von ihm errichteten Ge-
„ setze, zum allerwenigsten zwey drittheil der vor-
„ mals vor Gericht gebrachten Processe abgeschnit-
„ ten, diejenigen Gelehrten, die sich vormals nichts
„ anders als durch Hülfe der Ränke ernährten,
„ hinfüro vermög einer gewissen Proportion, von

 „ selbst

„ selbst nach und nach vermindern müssen, da sie
„ ihren Unterhalt bey einer nunmehr unangenehm
„ und unnütz gewordenen Profeßion weiter nicht
„ finden, eben so, wie es die Aerzte machen wür-
„ den, wenn der Erdboden von allen Krankheiten
„ gereinigt werden könnte, und daß sich demnach
„ diese Leute auf das Kriegswesen, auf Wissenschaf-
„ ten, Künste, Handlung, Ackerbau u. s. w. legen
„ werden. Eine Veränderung, wodurch der
„ Staat brauchbarere Unterthanen bekommen,
„ und folglich selbst blühender werden wird."

Dieser Auszug eines so vortreflichen Schreibens ist in der That ein Denkmal für diesen großen Monarchen und weisen Gesetzgeber, und enthält wichtige Wahrheiten, die wir aber hier nicht entwickeln, oder die Leser durch Anmerkungen stören wollten. Jeder wird sie selbst machen können, und Beyspiele zu dem was der Baron von Spon sagte, können wiraus eigener Erfahrung hinzusetzen, weil sie uns täglich für Augen sind, weil wir tägliche Proben hievon haben. Diese trefende Anekdote ist zugleich Schilderung, eine Schilderung welcher dieser erhabene Monarch würdig ist.

Allein so schön sie ist, so ist sie noch nicht ganz, und wir müssen dieser Charakteristik noch etwas beysetzen. **Friedrich** redet mit Anmuth und Beredsamkeit

alle lebende Sprachen. In allen Wissenschaften gleich gelehrt und befreyt von allen Vorurtheilen. Menschen schätzt er nur nach dem was sie sind, und nicht nach dem was sie glauben. Vollkommen seinen tiefdurchdachten Grundsätzen gemäß, und vernünftig. Bey Gelegenheit ist er prächtig, aber aus Grundsätzen auch sparsam. Seine Leibesgestalt ist zwar dem äusserlichen nach nicht dauerhaft, die Natur hingegen durch alles abgehärtet, männlich und stark. Er liebte auch niemals Weichlichkeit, denn von Jugend an gewöhnte er sich zu den Strapatzen des Leibes und Gemüthes. Sein ganzes Leben ist ein Beweiß hievon. Sein Ansehen ist voll Majestät, seine Augen lebhaft, in der Kleidung geht er schlecht, immer einfach, und nicht selten in einer alten Uniform, immer in Stiefeln. Sitzt er zu Pferd, so gleicht seine Mine der Mine des Mars. Im Sommer ist er früh um vier Uhr schon munter, und im Winter um 5. Uhr. Sein Toilette darf nicht länger als zwo Minuten dauren. Alle Briefe die an ihn kommen, findet er auf dem Schreibtisch, und nur die auswärtigen werden besonders gelegt. Er eröfnet und ließt sie alle selbst. Er liegt ohne Mütze und hat weder Schlafrock noch Pantoffeln. Bis um 9. Uhr arbeitet er mit einem besondern Setratär, und endlich begiebt er sich ins innere Kabinet, wo er seine drey geheime Sekretärs findet, die ihm Bericht

abstatten. Dies muß jeder besonders thun, und dann giebt er ihnen seine Befehle und die Briefe die sie beantworten sollen. Er liest sie alle durch, und unterschreibt sie. Um zehn Uhr erscheinen die Generals im Kabinet, und der König spricht mit ihnen von Neuigkeiten, Staatssachen, Taktik u. s. w. und giebt denjenigen Personen Audienz, denen solche bewilliget worden ist. Um eilf Uhr setzt er sich zu Pferd, und reitet spatziren, und drey Tage in der Woche nach der Parade. Er besieht die Truppen, kommandirt sie selbst, und bey heiterm Wetter läßt er wöchentlich zweymal seine Guarde ausrücken, nimmt noch einige Regimenter dazu, und exercirt sie eine kleine Stunde lang außerhalb der Stadt. Wenn er dies unterläßt, so reitet oder gehet er in den Straßen zu Potsdam spatziren, und nur ein einziger Page und ein Adjutant sind seine Begleiter. Endlich geht er wieder nach SansSouci zurück, wo die Generals und diejenigen sind, die er zur Tafel verlangte. Er unterhält sich mit ihnen in dem Garten, und wenn es schlimm Wetter ist, in der großen Gallerie bis um 1. Uhr, verfügt sich noch eine viertel Stunde in sein Kabinet, und dann geht er zur Tafel. Es werden nur acht Schüsseln aufgetragen, die Suppe und das Gesottene aber ungerechnet. Der König legt gemeiniglich selbst vor. Von diesen acht Schüsseln sind vier auf Französisch,

sisch, zwey auf Italiänisch, und zwey nach dem Geschmacke des Königs selbst zugerichtet. Jede Schüssel hat ihren eigenen Koch, der sie verfertiget. Ist die Tafel **Friedrichs** gleich nicht prächtig, führt sie gleich keinen verschwenderischen Pomp, so ist sie doch kostbar, und man bemerkt aus allem die große Klugheit und Vorsichtigkeit, mit der Er zu Werke geht. Er ißt lange und gut, und bleibt bis halb vier Uhr bey der Tafel, dann aber begiebt er sich in sein Kabinet, wo man den Caffee aufträgt. Um 5. Uhr läßt er Jedermann von sich, und geht in sein Kabinet, wo sich seine Geheimeräthe oder Sekretärs befinden, die ihm die Antworten, so sie verfertiget haben, vorlegen. Um 6. Uhr ist alles vorbey, und der König arbeitet nicht mehr. Nun geht er in das Konzertzimmer, und bläßt nicht selten die Flöte beym Konzert. Um sieben Uhr ist dieses zu Ende.

So wäre ungefähr **Friedrich des Großen** Privatleben, aber nur en Mignatüre. Und nun nur noch ein paar charakteristische Züge. Unter allen ist wohl dieser der rühmlichste, daß er nie jemand zum Tode verurtheilt hat, ja selbst auch diejenigen nicht, welche ihm selbst nach dem Leben getrachtet haben. Während des letzten Kriegs als Er in Schlesien war, wurde sein geheimer Kammerdiener bestochen, ihm Gift zu geben. **Friedrich**, der auch die Physiognomie versteht, wurde eines Tags gewahr, daß der Mensch zitterte, als er ihm seine Chokalate reichte. Er sah ihn mit viel bedeutender Mine an, und sagte zu ihm: **ich bin gewiß, daß du erkauft bist, mich zu vergeben**; der Mensch läugnete es, der König aber gab die Chokola-

de einem Hunde, welcher nach zwo Stunden hingestreckt da lag. Friedrich, nicht rachsichtig, begnügte sich nur damit, um zu erfahren, durch wen, und wie er wäre bestochen worden, redete mit niemand etwas von diesem Vorfall, und schickte den Kammerdiener nach Spandau, welcher vor wenigen Jahren wieder losgelassen wurde. Dieser Zug verdient alle Bewunderung, und ist ein Beweiß von dem Gefühl Friedrichs, und von seiner großen, ausgebreiteten und Grenzenlosen Kenntniß der Würde der Menschheit, die nur ein Friedrich in ihrem großen Umfang überschaut. Wenn auch ein Richter ein Todesurtheil abgefaßt hat; so darf es nicht vollzogen, sondern muß vorher dem König zur Beurtheilung übergeben werden. Ist es den göttlichen und natürlichen Gesetzen zuwider; so wird es verworfen und für ungültig erklärt.

Man erlaube uns noch ein und andere merkwürdige Anekdoten, die den glänzenden Charakter Friedrichs schildern, beyzufügen. Sieben bis acht Monate sind dem Aufenthalt zu Sans Souci bestimmt, und nur den November und zwey Drittel des Decembers bringt er zu Potsdam, die Carnevals Zeit aber in Berlin zu. Bekommt der König von seiner Familie Besuche, und die Prinzeßinnen kommen mit, so begibt er sich nach dem neuen Schlosse, und empfängt sie daselbst. Er gibt Feten, Bälle, französische Komödie, große italiänische Oper und komische Oper. Glänzend und prachtvoll ist zu solcher Zeit der Hof, und der König bewirthet die ganze königliche Familie. Die fremden Prinzen und Prinzeßinnen zu Mittag; und die fremden Militair und andere Personen von einigem Stande werden während

die-

dieser Zeit auch zur königlichen Tafel gebeten. Um vier Uhr Nachmittags nach dem Schauspiel, werden zwo Tafeln gedeckt. Die erste zu fünfzig bis 60. Converts, an welcher die Prinzeßinnen und die Fremden, die gebeten sind, speisen; die andere ist für die sämtliche Officiers der Potsdamschen Garnison bestimmt.

Den großen und herablassenden Menschenfreund, erkennt man auch in dem Monarchen. Friedrich pflegt oft zu scherzen, aber nur mit denjenigen, denen er geneigt ist. Quintus war oft der Gegenstand desselben. Der Oberste Quintus war, ehe er in des Königs Dienste gieng, Professor auf einer teutschen Akademie, und hies **Guischard**. Seine große Neigung für des Königs Interesse, die er im letztern Krieg bekam, veranlaßte ihn, den Katheder zu verlassen, und diesem Prinzen seine Dienste anzubieten. Er nahm sie an, und bekam zuerst das Kommando über ein Freybataillon, in welchem Posten er sich ganz besonders hervorthat, bey welcher Gelegenheit er von dem Prinzen den Namen **Quintus Icilius** empfieng, gegen welchen er den Namen **Guischard** vertauschte. Von dieser Zeit an war er beständig um den König, und dieser Monarch konnte ihn fast nicht mehr missen Er war ein Mann von Verdienst, und ein einsichtsvoller und von allen Vorurtheilen ganz befreyter Soldat. Er gab verschiedene Kriegsbücher, und unter andern die Geschichte von Cäsars Kriegen in Spanien heraus. Es wurden von diesem geschätzten und wirklich schätzbaren Werk drey Auflagen gemacht, als es noch von dem Grafen **von Lolods**, einem geschickten Taktiker, eine strenge Kritik erdulde nmüssen, und der Oberste **Quintus** muste den Verdruß empfinden, nach

ei-

einem zehnjährigen Triumph sich noch zur Vertheydigung genöthigt zu sehen. Friedrich gab ihm hierüber einen Stich, der ihn mehr schmerzte, als die scharfe Kritik. Als der Prinz eines Tags von der Tafel gieng, bat ihn Quintus um die Erlaubniß, ein neues Werk drucken zu lassen. Ich gebe sie Ihnen von Grund meines Herzens antwortete Er, aber ich rathe Ihnen als ein Freund, den Graf Loloos um seine Genehmigung zu bitten.. Zween Tage darauf brachte der König bey der Tafel das Gespräch auf die Befehlshaber seiner leichten Truppen im letzten Kriege, und sagte im Scherze, daß diese Truppen von lauter Räubern kommondirt worden wären, und wandte den Scherz auf den Quintus und fügte hinzu: dieser hätte seit dem Frieden alle Mühe von der Welt gehabt, sich dieses einträgliche Handwerk abzugewöhnen, und daß er für seine Person in den ersten Jahren beständig darauf bedacht gewesen, seine Börsen und Kleinodien, in Anwesenheit des Quintus zu verschliessen. Quintus war über diesen Scherz empfindlich, und gab zur Antwort: Es ist wahr Sire! ich habe geraubt, aber es geschah auf Ihren Befehl, und das große Loos war auf Ihree Seite. Friedrich fieng an von etwas anders zu reden, und that, als hätte er ihn nicht verstanden. Quintus gieng nach Potsdam zurück und war nicht mehr, wie gewöhnlich, beym Schlafengehen des Königs zugegen Der Monarch, der seiner Seits auch empfin dlich darüber war, lies ihn den andern Tag nicht zur Mittagstafel bitten, und Quintus kam auch nicht mehr wieder. Dieser Zwiespalt dauerte acht bis zehen

Ta-

Tage, und da ihn endlich der König nicht länger mehr missen konnte, und doch auch nicht das Ansehen haben wollte, als machte er den ersten Schritt zur Aussöhnung; so schickte er einen Jäger zu Pferde ab, um den Quintus von seinetwegen zu fragen: **ob er böse auf ihn sey, und ob er in zehn Tagen nicht Zeit gehabt habe, ihm von dem gelehrten Werk Rechenschaft abzulegen, das er ihm zugestellet, und das er ihm hiemit zurückzubringen befehle. Quintus**, der nichts vom Könige bekommen hatte, antwortete: **daß sich Se. Majestät irrten**, der König wiederholte den Befehl, und **Quintus** fand sich beym Schlafengehen wieder ein, und der Prinz unterhielt sich wieder mit ihm, wie gewöhnlich von Neuigkeiten, Literatur u. s. w. des andern Tages erschien er wieder bey der Mittagstafel, und es gieng alles wieder wie vorher. **Quintus** ist nun gestorben, und der König hatte ihm bey seinen Lebzeiten wenig gutes gethan. Nach seinem Tode schickte er seiner hinterlassenen Wittwe **sechstausend Thaler** und kaufte die Bibliothek ihres Mannes um **zwölf tausend Thaler**, die noch lange nicht so viel werth sind.

Ungerecht ist es, wenn man diesen Prinzen für geitzig ausschreyt. Geitzig und haushälterisch seyn ist ein großer Unterschied, und wenn er belohnt, so thut er es reichlicher als Jemand.

Ein bewundernswürdiges Beyspiel von Belohnung wird folgende Anekdote darthun. Während des letzteren Kriegs hatte der General Lestwitz dem Könige mit dem grösten Ruhme gedient, ohne dafür Belohnung zu erhalten, und beynahe sechs Jahr nachher redete der

Monarch kaum noch zu ihm. Auf einmal ereignete sich eine Gelegenheit, wo die Großmuth und Gnade des Königs sich in voller Fülle ergoß. Nach Verlauf dieser Zeit, als das Garde-Regiment des Hochsel. Königs, und die Kommendantenstelle von Potsdam erledigt wurde, so wurde solche dem General übertragen. In eben demselben Jahre fielen dem Könige für 200000 Thaler Ländereyen zu, worauf Er Forderungen hatte, und das war dann auch die rechte Zeit, wo dieser Prinz zeigte, daß er Verdienste nicht unbelohnt lasse, und daß er sie kenne. Er schickte ihm einen Schenkungsbrief, mit dem Befehl sich in den Besitz dieser Ländereyen zu setzen, und begleitete diese mehr als königliche Wohlthat, mit folgendem kurzen Handschreiben.

„Mein lieber General **Lestwitz**, die wichtigen Dien-„ste, so Sie mir während des letzten Krieges gelei-„stet, sind mir noch nicht aus dem Gedächtniß ge-„kommen, und ich wartete mit Ungeduld auf eine „Gelegenheit, Sie belohnen zu können; bis jetzt „konnte ich es nicht thun: nehmen Sie nun von den „Gütern Besitz, worüber Sie hiebey das Patent er-„halten, u. s. w.

Unterzeichnet **Friedrich.**

Ein gewisser Adjutant hat ihm auch mit Eifer, Treue, und vieler Ehre im letztern Kriege gedient, und 4. Jahre nach geschlossenem Frieden erhielt er eine Belohnung von 60000. Thalern in Golde, und einem sehr gnädigen Schreiben.

Ein Hauptmann von einem gewissen Regimente übergab dem Könige eine Bittschrift, worinn er um die Erlaubniß bat, ein schönes Gut zu verkaufen, welches ihn

ihn die Pflichten seines Dienstes gehörig zu verwalten und in Stand zu setzen, hinderten, und noch über dies auf demselben 24000 Thaler schuldig war, die ihm ungemein zur Last fielen. Der König kam wieder nach Potsdam, überschickte dem Hauptmann die 24000. Thaler, um jene Schulden bezahlen zu können, und legte diesem Geschenk noch eine Summe von 6000. Thalern zu Verbesserung seines Gutes bey.

Man lese in den Geschichten, auch der großmächtigsten Fürsten, und man wird wenige Beyspiele von dieser Art finden. Nur das ist in den Augen eines Philosophen wahre Großmuth, wenn die Großen dieser Erde mit ihren Wohlthaten niemals dem Unglücke entstehen, und dies ihre vornehmste Sorge seyn lassen, das Verdienst aufzusuchen. So groß die Belohnungen dieses Prinzen sind, so haushälterisch ist doch alles eingerichtet. Er verfertiget alle Jahre die Bilanz, und legt jährlich 400000. Thaler in den Schatz, was aber bey der Abrechnung an Ueberfluß bleibt, wird in den Privatschatz gethan, wo sodann der König bestimmt, wozu es angewendet werden soll.

Es wäre ein leichtes, wem mehrere und nähere Umstände bekannt sind, ein ganzes Buch zu schreiben. Es gibt ja auch Anekdotensammler, und dieser ihr Geschäfte sollte es seyn, nur die wahren Anekdoten eines **Friedrichs**, eines einzigen **Friedrichs** zu sammeln, woraus man die Züge und den Charakter dieses unsterblichen Prinzens noch mehr beurtheilen, und ihn in seiner ganzen majestätsvollen Hoheit erkennen, und in ihm den Mann verehren könnte, welcher der Verehrung allein würdig ist. Jeder Zug zeigt von seiner Geiste sgröß-

se,

se, von seinem immer muntern und lebhaften Witze, von seiner Sanftmuth, von seiner Großmuth, von seiner Herablassung, ohne seine königliche Würde zu verletzen.

Letzthin verfügte er sich in die Gruft des **Voltairs** seines Lieblings; beweinte mit stillen Seufzern seine Asche, und wurde sein Lobredner. Sein Panegyrikus wird bewundert, begierig gelesen nnd übersetzt. Die späteste Nachwelt wird **Friedrichs** Thaten noch besingen, er wird ewig die Bewunderung des ganzen Erdkreises bleiben.

Sein Bruder, Prinz Heinrich ist auch ein seltener Geist, in der Kriegskunst nnd Staatswissenschaft erfahren. Seine Rechte fällt den Feinden seines Hauses eben so schwer, wie dem Belsazar in Babel jene Hand, die ihm sein Verhängniß an die Wand schrieb.

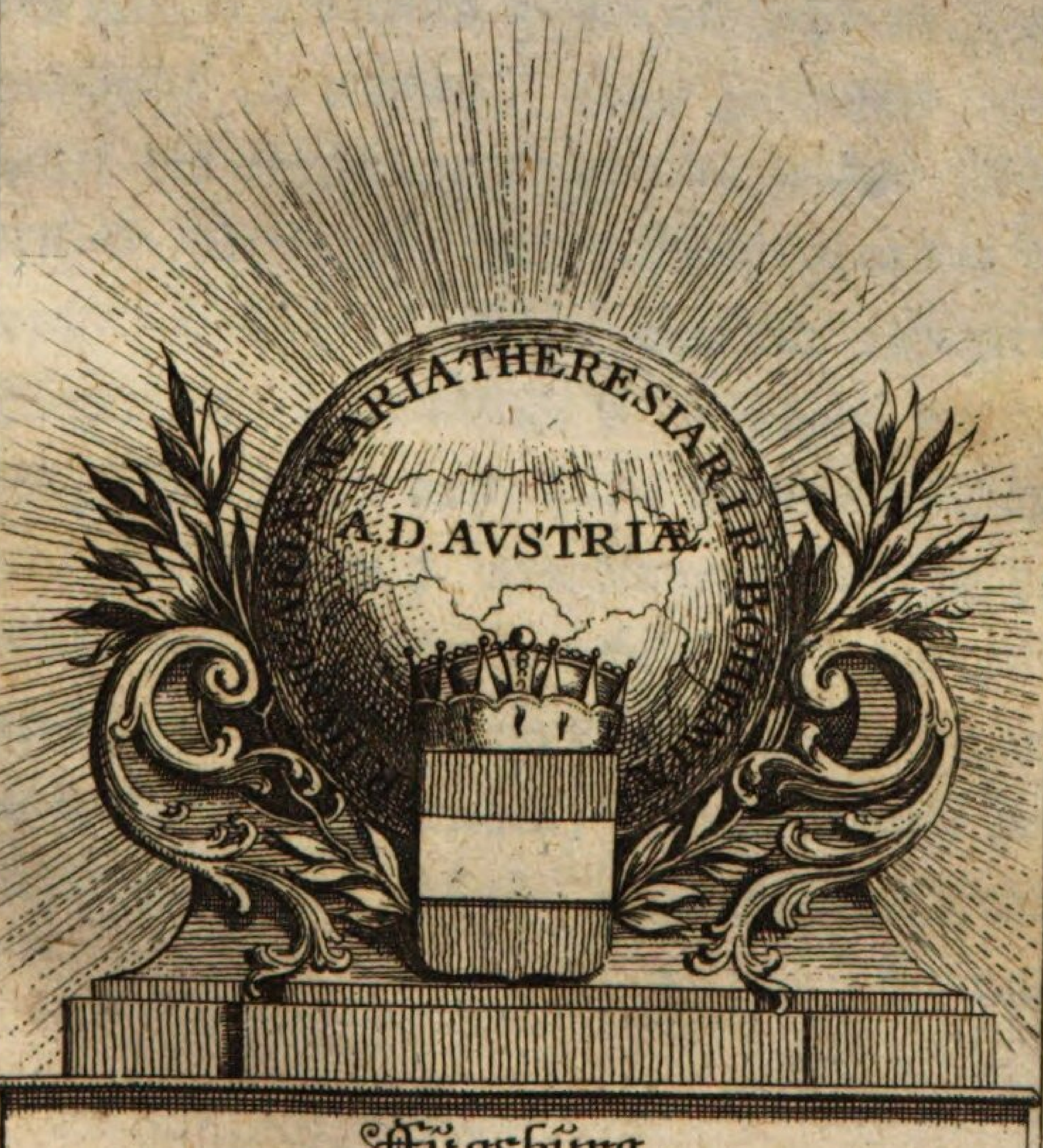
Der Königliche Erb- und Kronprinz **Friedrich** von Preußen zeigt einen starken und riesenmäßigen Körper, eine Seele, die den grösten Strapatzen ergeben ist. Er hat eine offene majestätische Gesichtsbildung, und ist voller Heldenmuth und Geist. Er hat Lust wie **Friedrich** der Große ein Eroberrr und großer Kriegsmann, zugleich aber auch der Vater des Vaterlandes zu werden. Er hat hiervon schon überzeugende Proben gegeben. Jahrhunderte werde der Name **Friedrichs** als ein Kleinod aufbewahrt, besungen, verehrt, von allen Nationen mit Ehrfubcht genannt, und in dem Kronprinzen **Friedrich** wieder aufs neue belebt. **Friedrich** der **Stolz** unsers Jahrhunderts!

G. F. Riedel del. et Sc.

Das goldene Jahrhundert.

oder

Maria Theresia und Friedrich.



Augsburg
bey Albert Friedrich Bartholomäi
1779.

J. E. Nilson del.

ex Libris Nicolai Metzler

Eine Maria Theresia, ein Joseph, eine Katharina, und ein Friedrich waren bestimmt, die Bewunderung des ganzen Erdkreises unsers achtzehnten Jahrhunderts zu werden, eines Zeitalters, das unter der Regierung dieser vier großen Monarchen allerdings das goldene genannt zu werden verdient. Nicht glücklich erfochtene Siege, nicht beträchtliche Eroberungen machen den Helden allein unsterblich, sondern auch andere Handlungen; Handlungen, welche die Würde der Menschheit erheben; Handlungen, welche zum Wohl und zur Aufnahme des Staats abzwecken; Handlungen, die ihre Absicht auf Beförderung der Künste und Wissenschaften,

und überhaupt auf die Verbreitung der Gelehrsamkeit richten; Handlungen, welche auf Verbesserung der Justiz gehen; alle diese Handlungen sind gleichsam Lorbeere, welche unsterbliche Häupter bekrönen. Welchen Stoff hätten wir nicht, wenn wir diese Monarchen alle in diesem Gesichtspunkte betrachteten, und ihre große Handlungen schilderten. Allein, es ist unsere Absicht nicht, uns in Unendlichkeiten zu vertiefen, sondern nur im allgemeinen zu schildern. Es ist unsere Absicht nicht, Siege und Eroberungen zu erzählen, und große Schlachtfelder von vielen tausend hingestreckten Menschen zu überschauen, und ihre Anzahl zu bestimmen, wofür der menschlichen Natur schaudert; sondern wir wollen diese Gegenstände, wenn sie uns auffallen, nur in etwas berühren, aber uns nicht bey ihnen aufhalten. Kriege waren von dem ersten Entstehen der Welt, und wurden durch Jahrtausende und Jahrhunderte immer größer, wichtiger und nothwendiger zur Behauptung der Ansprüche und Gerechtsame,

und

und ihre Geschichten erzählen uns außer den göttlichen Schriften, welche die Begebenheiten der ersten Kriege im alten Testament liefern, ein Schwarm von Büchern von ungleichem Werth, das die Gewinnsucht, obwohl mit unterschiedenem und ungleichem Erfolg, zur Mode gemacht hat. Alles dies übergehen wir, und setzen uns andere Schranken. Unter diesen vier Monarchen, wovon jeder gleich groß, gleich unsterblich, gleich erhaben durch Tugenden und Wohlthun ist, nehmen wir nur zwey Gegenstände zu unserer Betrachtung, **Maria Theresia** und **Friedrich**, und bey beyden schöpfen wir aus gleichzeitigen und sichern Quellen, deren Gewißheit entschieden ist; aber, wie gesagt, unsere Schilderung geht von so vielen andern ab, und hat ganz andere Absichten, nach denen sie zu beurtheilen ist.

Die Geschichte guter, und durch rühmliche Thaten und Handlungen unsterblich gewordener Regenten zu liefern; ist vielleicht der

se, von seinem immer muntern und lebhaften Witze, von seiner Sanftmuth, von seiner Großmuth, von seiner Herablassung, ohne seine königliche Würde zu verletzen.

Letzthin verfügte er sich in die Gruft des **Voltairs** seines Lieblings; beweinte mit stillen Seufzern seine Asche, und wurde sein Lobredner. Sein Panegyrikus wird bewundert, begierig gelesen nnd übersetzt. Die späteste Nachwelt wird **Friedrichs** Thaten noch besingen, er wird ewig die Bewunderung des ganzen Erdkreises bleiben.

Sein Bruder, Prinz Heinrich ist auch ein seltener Geist, in der Kriegskunst nnd Staatswissenschaft erfahren. Seine Rechte fällt den Feinden seines Hauses eben so schwer, wie dem Belsazar in Babel jene Hand, die ihm sein Verhängniß an die Wand schrieb.

Der Königliche Erb- und Kronprinz **Friedrich** von Preußen zeigt einen starken und riesenmäßigen Körper, eine Seele, die den grösten Strapatzen ergeben ist. Er hat eine offene majestätische Gesichtsbildung, und ist voller Heldenmuth und Geist. Er hat Lust wie **Friedrich** der Große ein Eroberrr und großer Kriegsmann, zugleich aber auch der Vater des Vaterlandes zu werden. Er hat hiervon schon überzeugende Proben gegeben. Jahrhunderte werde der Name **Friedrichs** als ein Kleinod aufbewahrt, besungen, verehrt, von allen Nationen mit Ehrfubcht genannt, und in dem Kronprinzen **Friedrich** wieder aufs neue belebt. **Friedrich** der **Stolz** unsers Jahrhunderts!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich der Grosse Ein Original des jetzigen Jahrhunderts

Augsburg 1780

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.2826
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097678-4
VD18 12054062-001